

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem Illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgepaaltene Pettzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 227.

Breslau, Mittwoch, 27. September 1893.

4. Jahrgang.

Abonnements-Einladung

auf die

„Volkswacht“.

Organ für die Interessen der arbeitenden Bevölkerung Schlesiens, Posens und der Nachbarprovinzen.

An unsere Leser und Genossen!

Bei dem bevorstehenden Quartalwechsel hoffen wir, daß uns nicht bloß unsere alten Leser treu bleiben, sondern daß sie auch für die Gewinnung neuer Abonnenten thätig sein werden, damit wir den Inhalt der „Volkswacht“ immer reichhaltiger gestalten können.

Die Bedeutung und den hohen Werth der Arbeiterpresse haben wir schon unzählige Mal betont, besonders in einer Stadt, welche, wie Breslau das Gros in der Arbeiterschaft besitzt und im Parlamente durch zwei Socialdemokraten vertreten ist. Es müßte ferner nicht nöthig sein, auf die Blätter anderer Tendenz hinzuweisen, um dem Lesepublikum zuzurufen: „Leset nicht eine Presse, die eure Interessen unterdrückt.“ Und doch ist dies leider immer wieder der Fall und jede Abonnements-einladung muß sich mit dieser für das Proletariat beschämenden Thatsache beschäftigen.

Schlagende Wetter.

Roman von Maurice Lalmeyer.

Uebersetzt von Alice Geiser.

81]

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Ein furchtbares Entsetzen packte Jaquemin. Er wagte sich aus dem Winkel hervor, in den er sich versteckt hatte und sah nach jener Seite hin, wo das Wirthshaus stand.

Ein lebloses Etwas lag mitten auf der Straße. Ganz in der Nähe konnte man darin vielleicht ein menschliches Wesen erkennen, das da hingefallen war und dalag mit ausgebreiteten Armen, das Gesicht der Erde zugekehrt, als ob es mit verzweiflungsvoller Inbrunst betete. Aber das da erschien selbst in der Entfernung weniger Schritte noch wie ein unbestimmtes Etwas, wie ein wüster, formloser Haufen, der am nächsten Tage bei der Reinigung der Straße beseitigt werden mußte. Alles, was es an Leiden, an Elend und Verhängniß in einem Menschenleben gegeben, hatte dieses Wesen dahin gebracht, daß es nicht mehr war als ein kläglicher kleiner Bündel schauererregender Lumpen, auf welche ein Lichtstrahlen, der von der Fensterscheibe jener Kneipe kam, die gleichgiltigen Sterne am Himmel hinwies.

Das Licht, das über die Straße stimmerte, beunruhigte Jaquemin. Trozdem näherte er sich ihr und überschritt den Raum, der ihn von der Bettlerin trennte,

Nieder mit der heuchlerischen und lügenhaften Bourgeoisepresse, welche nur die Vortheile des Geldsackes im Auge hat, — das soll zur Parole unter Allen werden, die denken, klar denken gelernt haben.

Mit Freuden müßten sie daher ein Blatt begrüßen, welches wie die „Volkswacht“ ein Anwalt der Armen, eine Kämpferin gegen das Vorrecht des Standes, der Geburt, gegen Unterdrückung und Ausbeutung ist.

In populär gehaltenen Leitartikeln werden die Bestrebungen der Socialdemokratie kund gethan, alle politischen Tagesfragen besprochen, während ebenfalls der locale und provinzielle Theil, als wie auch das Feuilleton vom höchsten Interesse sind.

Selbst sei es uns fern, gleich bürgerlichen oder „unparteiischen“ Zeitungen die Reclametrommel zu schlagen; ein jeder, der ein Freund einer guten gesunden Lectüre und vor allem der Wahrheit ist, wird, wenn er die „Volkswacht“ bestellt, dieselbe nicht mehr aus der Hand legen.

Aber auch unseren Genossen rufen wir zu: Werbet, agitirt für Euer Organ, werdet nimmer müde in der Erfüllung der hohen Pflicht, beizutragen an der Aufklärung der unteren Volksschichten. Die weiteste Verbreitung in Stadt und Provinz ist der Lohn, der unentwegten Kämpfern einer gerechten Sache zufällt. Möchten die uns noch fernstehenden dadurch zu

kniete neben der Unglücklichen nieder, überzeugte sich, daß es wirklich Ghilaine war, neigte sich zu ihrem Mund und hörte sie leise athmen. Dann berührte er ihre Hände und es schien ihm, als ob sie die Augen ein wenig öffnete. Nun nahm er sie in die Arme, zog sie an sich und hob sie auf, während der Kopf der Schwachsinnigen leuchtend hintenüber fiel, als die Thür der Schänke geöffnet wurde.

Jaquemin, der sich mit seiner Last aufrichten wollte, kniete noch mit dem einen Bein auf der Erde und stützte mit dem andern den Kopf der Wahnsinnigen. Seine Stirn war mit kaltem Schweiß bedeckt, er fühlte es in seiner Brust pochen, wie mit einem Hammer.

Ein schwerfälliger Schritt kam die Stufen des Wirthshauses herab, während die Schwingungen einer Laterne auf der gegenüberliegenden Mauer wiederstrahlten, und die tiefe Stimme Grellepois' rief in die Straße:

„Golla, wer seit Ihr?“

Und nach einer Pause:

„Wer ist gefallen?“

Er ging noch weiter vor, hielt an und schrie von Neuem:

„Ist's ein Freund?“

Jaquemin, der immer noch in seiner knieenden Stellung verharrte, antwortete nicht. Die Blödsinnige athmete schwach. Erstaunt und suchend näherte sich der Schankwirth mit seiner Laterne und sagte:

„Steh da, eine Frau.“

Dann wandte er sich zu Jaquemin, der der Wirth-

Mitarbeitern an der Aufgabe werden, welche sich die „Volkswacht“ gestellt:

Zu wachen über des Volkes Rechte!

Der Abonnementspreis beträgt für die Tagesausgabe mit dem Illustrierten Unterhaltungsblatt durch die Post bezogen vierteljährlich 3,10 Mark excl. Bekaltgeld (Postzeitungsliste Nr. 6683), bei den Colporteurs p. o. Woche 25 Pfg.

Der Abonnementspreis für die Wochenausgabe mit dem Illustrierten Unterhaltungsblatt beträgt bei den Colporteurs pro Woche 10 Pfg., durch die Post bezogen excl. Abtrag vierteljährlich 1,30 Mark (Postzeitungsliste Nr. 6684).

Redaktion und Verlag
der „Volkswacht“.

Die preussische Landtagswahl.

R. S. Der in der „Neuen Zeit“ erschienene Artikel über die preussischen Landtagswahlen vom Genossen Bernstein wird von der freisinnigen Presse lebhaft erörtert. Besonders die „Breslauer Morgenzeitung“ fühlte sich veranlaßt, des Näheren darauf einzugehen und wünscht unsere Meinung zu hören.

Vor Allem wollen wir unsern Lesern die Ansichten Bernsteins mittheilen. Derselbe glaubt, daß die Reserve, in der sich bis jetzt die Socialdemokratie bei den Landtagswahlen gehalten hat, in Zukunft aufgegeben werden müßte und Compromisse mit den Freisinnigen abzuschließen, der Partei nicht von Nachtheil wären. Er führt z. B. Breslau an, wo es möglich

schafft den Rücken lehnte, leuchtete ihm in's Gesicht und fragte:

„Und Du, Bursche, wer bist Du?“

Grellepois fuhr zurück, bezwang aber seine Ueber-raschung und sagte in etwas freundlicherem Tone:

„Ach so, Ihr seid's, Steiger.“

Bei dem Worte Steiger glaubte Jaquemin wahrzunehmen, daß Ghilaine leise erbehte. Nach kurzem Schweigen fragte Grellepois neugierig:

„Ohne Euch zu nahe zu treten, aber was machen wir denn da?“

Jaquemin erhob den Kopf, sah den Wirth fest an und sagte:

„Ich sah diese arme Frau auf der Straße hinfallen und ich kam, um sie aufzuheben.“

Jaquemin fuhr fort:

„Ich glaube, sie stirbt vor Hunger. Sie bettelte. Haben Sie nicht irgend etwas?“

Herr Grellepois zuckte verdußt die Achseln und machte die ihm eigene gemüthlich verneinende Bewegung der Rinnbaden und sagte nur:

„Es ist schon etwas spät, aber — — — vielleicht . . . Indes ich bezweifle es — — nein!“

„Ja,“ sagte Jaquemin, „ich verstehe. Ich werde sie nach Ihrer Wohnung tragen.“

„Lassen Sie mich mal sehen,“ sagte Grellepois plötzlich und leuchtete Ghilaine nah in's Gesicht. Und er rief aus:

„Die Blödsinnige!“

Jaquemin wich nicht von der Stelle. Der Schank-

wäre, durch 100 Wahlmänner das bisherige Bild total zu verändern, und an Stelle der conservativen, freisinnige Abgeordnete in den Landtag zu senden.

Unserer Ansicht nach legt Genosse Bernstein ein zu großes Gewicht der Bedeutung des Landtages bei; derselbe ist — abgesehen von seiner jetzigen Vertretung — doch nur ein mittelalterliches Ueberbleibsel, so daß wir die Ergebnisse einer jeden Landtagswahl nicht sehr tragisch nehmen. Die deutsche Socialdemokratie als Partei hat, durch die Erfahrungen belehrt, sicher nicht die Verpflichtung, den Herren „Liberale“ sich irgend wie erkenntlich oder verbunden zu zeigen; die letzten Reichstagswahlen haben zur Genüge bewiesen, wie man in den Orten, wo Stichwahlen stattfanden, zwischen einem Socialisten und einem Conservativen, die Volksparteiler sogar sich auf die Seite der Reaction schlugen; ihnen jetzt zu großen Siegen zu verhelfen, hieße feurige Kohlen auf ihr Haupt sammeln und so sentimental sind wir doch nicht.

Die „Breslauer Morgenzeitung“ fragt in ihrer Sonntag-Nummer an: „Was wird die „Volkswacht“ dazu sagen?“ und setzt sich gleich die Antwort dahinter: „Es wird uns vorgeworfen werden, wir treiben Stimmung.“ — Der ahnungsvolle Engel! Nachdem die Nationalliberalen ein Zusammengehen mit den hiesigen Freisinnigen verschmäht und ihre Liebeswerbung schroff abgewiesen, kommt ihnen der Artikel Bernstein's so gerade recht, um einen Fußfall vor der Arbeiterschaft zu machen. Das freisinnige Blatt sagt deshalb denselben, daß sie als Socialdemokraten auch Staatsbürger und Steuerzahler sind und in Folge dessen ein Interesse an der Zusammenfassung des preussischen Abgeordnetenhauses haben müßten. Ha! — Wie schön die Herren das wissen, daß die Breslauer Arbeiterschaft Steuern zahlt und das Recht der Staatsbürgerschaft besitzt; wir werden noch oft Gelegenheit haben, die „Morgenzeitung“ daran zu erinnern, wenn wir den Beschwerbeweg über das jetzige Wahlsystem im Stadtparlament beschreiten werden. Nicht wahr, wenn es gilt, die Interessen des Freisinn zu fördern und dazu die Arbeiterschaft gebraucht, weiß man sie zu schätzen, im anderen Falle werden sie als Bürger zweiter Klasse betrachtet.

Was nun unsere Stellung zur Wahl selbst anbelangt, so überlassen wir es jedem Parteigenossen, ob er von seinem Stimmrecht Gebrauch machen will oder nicht. Aber selbst den Fall gesetzt, es würde ein Beschluß im Sinne Bernstein's gefaßt, so ist die Zeit doch viel zu kurz, um Agitation betreiben zu können. Des Weiteren sind die hiesigen Verhältnisse für den Arbeiter die denkbar schlechtesten, und gerade der politische Terrorismus macht es Vielen unmöglich, zu einer Wahl zu gehen, die öffentlich ist. Ebenso fällt die Zeitbestimmung der Wahl nicht unerheblich in's Gewicht. Welcher Wähler der dritten Klasse kann von seiner Beschäftigung am Vormittag loskommen, um vielleicht stundenlang im Wahllocal zu sitzen.

Alle diese Umstände, die das Wahlsystem zu einem elenden machen, bestimmten uns, Gewehr bei Fuß dem Gaukelspiel der Bourgeoisie ruhig zuzusehen und erst dann eine bestimmte Stellung einzunehmen, wenn dieses System gefallen.

Die paar Socialdemokraten, die wirklich durch Hilfe des Compromisses in den Landtag balanciren würden, könnten der Partei keine Vortheile verschaffen, der Freisinn aber fühle festen Boden unter den Füßen.

Für uns ist der preussische Landtag bedeutungslos; mögen sich Conservative und Freisinnige um die Mandate schlagen und sie einander abjagen, um die Ehre, im Hanswursttheater mitspielen zu können, — uns soll es gleichgiltig sein und daher ist jeder officielle Compromiß abzuweisen.

Herr Richter würde sich ja nicht schlecht freuen, wenn mit Hilfe der von ihm todtergedeten Socialdemokratie seiner Partei so auf die Beine geholfen würde. — Doch dazu haben wir keine Veranlassung und Besseres zu thun, als das durch die letzte Reichstagswahl arg mitgenommene Parteischiff des Freisinn wieder aufzutakeln und flott zu machen.

Politische Rundschau. Deutschland.

Abzahlungsgeschäfte. Wie die „Magdeburger Zeitung“ schreibt, hat die Regierung sich noch nicht einmal über den Umfang der Umarbeitung der im Winter dem Reichstage unterbreiteten Novelle schlüssig gemacht. Alle Mittheilungen über Einzelheiten der Umarbeitung beruhen deshalb nur auf Mathemathungen.

Eine genaue Wahlstatistik will das Ministerium des Innern für die preussischen Landtagswahlen aufstellen lassen, um so die Wirkungen des neuen Wahlgesetzes zu ermitteln. Die Verschärfung des Censurwahlrechtes wird aus der Statistik gewiß deutlich hervorgehen. Ob die Herren Statistiker mit dieser Ueberacht so zögern werden, wie mit der Reichstagswahl-Statistik?

Das Centrum und die Dedungsfrage. Die „Germania“ führt aus, die Centrumpresse sei „einstimmig zu grundsätzlichen Auffassungen gegenüber den neuen Steuerplänen gelangt“. Diese Grundsätze sollen folgende sein:

1. Durchaus keine Bewilligung von Steuern auf Vorrath, sondern nur Bewilligung des zwingend Nöthigen. Denn erfahrungsgemäß und auch nach der natürlichen Lage der Dinge erhalten Steuern auf Vorrath die Verlockung zu weiterer Erhöhung der Ausgaben. Letztere ist ja auch thatsächlich erleichtert, falls das Geld vorhanden, wenn auch vorerst anderen, aber nicht zwingenden Zwecken überwiesen ist. Man braucht dann nicht neue Mittel erst zu suchen und so die unangenehme Aufgabe einer weiteren Volksbelastung zu übernehmen.

2. Neue Lasten dürfen nur auf die tragfähigen Schultern gelegt werden. Das erfordert die Gerechtigkeit und Rücksichtnahme, da die mittleren und unteren Klassen wahllich genug belastet sind und schon schwer leiden; das erfordert die politische Klugheit, da die Unzufriedenheit in diesen Kreisen nicht noch mehr gesteigert werden darf; das erfordert die wahre Staatsweisheit, da die wirtschaftlichen und socialen Schädigungen höherer Steuerlasten auch thatsächlich in diesen Klassen die verheerendsten sind; das erfordert die einfache Ehrlichkeit, da allgemein bei Bewilligung der letzten hohen Militärlasten bereits versprochen worden ist, die breiten Massen des Volkes sollen nicht von den neuen Lasten betroffen werden. Ja, ohne dieses Beispiel hätte die Militärvorlage unansehnliche Stimmen nicht erhalten, welche zur Bildung der krappen Mehrheit unumbehrlich waren. Hielte

man daher dieses Versprechen nicht, dann wäre der ohnehin precäre Sieg der Militärvorlage auch noch durch bedauerliche Vorurtheile erschlichen. Es ist also eine Schwand, daß schon längst wieder officiell und mittelparteiliche Stimmen Steuerprojecte befürworten, welche jenes festerliche Versprechen nicht beachten, ja daß mittelparteiliche Blätter hier und da schon wieder so weit gehen, zu behaupten, große Summen ließen sich allein durch Heranziehung der breiten Massen der Bevölkerung aufbringen. Aber warum denn nicht anders? Man braucht nur an den rechten Stellen mit festem Willen durchzugreifen.

3. Die neuen Steuern dürfen weder an sich noch durch accidenzielle Bestimmungen dahin führen, daß das Budgetrecht des Reichstages, sein Einnahmehaus und Ausgabebewilligungsrecht, irgend welche Minderung erfährt, oder daß die bisher allerdings in der Regel sehr reichlichen ausgeübte Einwirkung der Einzelstaaten auf die Reichsfinanzen geschwächt wird.

So die „Germania“. Die Centrumpresse, der sie diese Grundsätze vindicirt, ist aber nicht das Centrum, noch weniger die Centrumsfraction des Reichstages. Warten wir ab, wie die ultramontanen Volksoertreter sich zu diesen Grundsätzen ihrer Parteipresse stellen werden. Offenbar hat die Veröffentlichung durch die „Germania“ den Zweck, auf jene Herren einzuwirken in der ganz zutreffenden Voraussetzung, daß unter denselben sich viele unsichere Cantonisten befinden!

Ein kurioses Dementi. Aus Berlin wird officiell geschrieben:

„Wiederholt ist in der Presse der Finanzminister angeklagt worden, daß er den Fortbildungsschulen die frühere Subvention entzogen habe. Ausweislich des Stats für das laufende Statsjahr ist die Gesamtdotation für die Fortbildungsschulen in diesem Jahre höher als in früheren. Der Handelsminister hatte nur eine andrweite Vertheilung der fraglichen Beträge beliebt und vom Besten Subventionen fortgenommen, um sie nach dem Osten zu geben.“

Mit anderen Worten: Die Dotation geht in mehr Theile. Das Dementi erinnert an die Geschichte, wo ein Waisenhauvater sagt: „Wer kann behaupten, daß die Kinder nicht satt zu essen bekommen? Früher allerdings waren es nur zwanzig Kinder, jetzt sind's ihrer dreißig, — aber sie kriegen noch dasselbe Quantum Essen wie früher.“

Militärisches. Ueber ein Manöverdrama entnehmen wir der „Dorfelder Zeitung“ folgenden Bericht:

Am letzten Sonntag ließ in Herford ein Premierlieutenant von der dortigen Einquartierung seine Mannschaften nicht weniger als viermal zu Appell antreten. Der erste währte von früh 8¹/₂—10¹/₂ Uhr, der zweite von Mittags 11¹/₂—1 Uhr, der dritte von 3—4 Uhr der vierte von 5—7¹/₂ Uhr. Dadurch waren den Leuten schon allein 6³/₄ Stunden vom Sonntag genommen. Nun aber mußten sie auch so und so lange pugen etc., um beim Appell bestehen zu können, so daß die Leute dieser Compagnie thatsächlich keinen Sonntag hatten. Bei den Quartierjehern erregte diese starke Heranziehung den ganzen Tag über Unwillen, welche sich Abends gegen 6¹/₂ Uhr auf dem Schulplatz Luft machte. Dem Premierlieutenant wurden dort allerhand wenig schmeichelhafte Bemerkungen zugerufen, und als er schließlich vom Plage

wirth sagte zuerst nichts und fuhr endlich mit kaltem Tone und den Namen des Steigers schallend laut betonend fort:

„Steiger Jaquemin, brin sind Freunde, die Ihnen helfen können, wenn Sie sie nach Hau'e tragen wollen.“

„Danke,“ sagte Jaquemin, indem er Ghilaine ein wenig aufhob, „he ist nicht schwer.“

„Wie Sie wollen, mein Junge.“

Und der Wirth rief sehr laut:

„Gute Nacht, Steiger Jaquemin.“

Indessen machten sich bei Ghilaine nervöse Zuckungen bemerklich. Der Herr Grellepais aber kehrte zu seinem Hause zurück, stieg die drei Stufen am Eingange hinauf, kehrte sich um und rief noch einmal mit familiär größerer Handbewegung:

„Steiger Jaquemin!“

Dann stieß er die Thüre auf und verschwand in der Kneipe.

Jaquemin empfand das wie eine Befreiung. Schnell umfaßte er Ghilaine, hob sie empor, und richtete sich dann selbst auf, um sie wie ein schlafendes Kind eilig die Straße hinab zu tragen. Zuweilen fühlte er die Hände der Blödsinnigen sich zusammenballen, wie zwei kleine weiche Klallen und mit der verzweiflungsvollen Wuth einer Sterbenden sich an ihn anklammern.

Er lief fast in einem Athem bis zur Sambre, wandte sich nach der Richtung der Sackgasse hin, und als er sie erreicht hatte, erklimmte er sie so schnell als möglich, stieß die Thüre des Ebdjeschosses auf und trat ein. Er fürchtete, daß er mit der Last in den Armen

stolpern würde, aber obgleich er fühlte, wie ihn seine Kräfte beim Herumtappen verließen, suchte er in dem finstern schmutzigen Raume das Bett.

So viel er sich erinnerte, befand sich dasselbe im Hintergrunde des Zimmers, der Thür gegenüber. Er schritt langsam nach dieser Richtung hin und stieß in der That nach wenigen Schritten darauf. Mit der einen Hand betastete er es, konnte aber nichts darin finden. Er suchte das Kopfkissen und entdeckte, daß die Bettdecke immer noch darüber ausgebreitet war, und daß das ärmliche Bett noch ebenso war, wie er es vor Monaten gesehen.

Ermattet wie er war, deckte er es auf, schlug die Laken zurück und legte Ghilaine sanft hinein, deren krampfhaft zusammengezogene Finger nun von seinem Rode sich lösten. Und dann deckte er sie zu, damit sie sich erwärme.

Darauf sammelte er im Dunklen die Ueberreste von Holz und Kohlen, die auf der Erde herumlagen, zündete ein Feuer in dem kleinen Ofen an, horchte, ob Ghilaine sich bewegte und hörte sie athmen, als ob sie einschlafen würde. Dann ging er fort, und blaß, erschöpft, beinahe zusammenbrechend kam er zu Hause an.

Es war die Zeit des Abendessens, und der Tisch war gedeckt. Niemals vielleicht war ihm die glückliche Ordnung und die helle gesunde Sauberkeit seines Hauses so aufgefallen und noch nie hatte er sich so unglücklich gefühlt. Eine weiße hübsche bemalte Porzellanbüchse erglänzte auf dem Tische unter dem hellen Licht der

Lampe, die vianen gezeichneten Holz Möbel erschienen so licht, wie frisch gestrichene Strohhütten auf dem Lande, die von der aufgehenden Sonne bestrahlt werden. Vom Ofen her ließ sich ein angenehmes Knistern hören, und selbst die Winde schienen Unschuld, Frieden und Glück zu athmen. (Fortf. folgt.)

Geistige Begabung.

Zeitgemäße Betrachtungen von Emil Beschau*)

Woher kommt das Talent? Ich kenne nur zwei Fälle, daß eine ganz bestimmte, anscheinend engbegrenzte geistige Begabung sich in dem kenswertiger Weise vererbt hat: das Talent für Mathematik in der Familie Bernoulli, und das für Musik in der Familie Bach. Reizmann führt in seinem kleinen „Handbuche der Sozialistik“ nicht weiter als achtzehn Musiker namens Bach an, zum Theil Vorfahren und zum Theil Nachkommen des großen Johann Sebastian, eine Reihe, die mit dem Jahre 1626 (Jans Bach) beginnt und mit der Gegenwart (Otto Bach) endet. Aehnlich ist es mit der Familie Bernoulli, die von Jacob (geboren 1654) bis zu Spiridus Bernoulli (gestorben 1833) durchwegs bedeutende Mathematiker hervorbrachte. Aber diese beiden Fälle stehen vereinzelt, und ich weiß ihnen auf keinem Gebiete menschlicher Thätigkeit weitere, gleich drastische: an die Seite zu stellen. In Eigenthum — wann man die Familiengeschichten hervorragender Männer durchblättert, macht man die Bemerkung, daß in den allermeisten Fällen das Talent ganz plötzlich aufwachte, wie ein Wunder, wie eine farbenprächtige gotische Bume, die plötzlich in einem beschützenden Hausgarten zwischen Korymben und Salaf, Saismäntchen

*) Aus „Unsere Zeit“, Salonausgabe von Soversch Familienblatt 6. Jahrg. Heft 1. Jahrg. 14. Seite 10 u. 17. Nr.

ging, folgte ihm noch eine ganze Menge Volks, un-
aufhörlich die Zurufe fortsetzend. Auf dem Bloke
hatte er blank stehen lassen, und es wäre wohl zu Un-
annehmlichkeiten gekommen, wenn das Publikum nicht
mit Gewalt an sich gehalten hätte.

Ueber eine eigenartige Socialreform berichtet die
„Braunschweiger Landeszeitung“ aus Braunschweig.
Im Kreise der dortigen israelitischen Gemeinde sollen
nämlich von berufener Seite Erwägungen darüber ge-
flogen werden, auf welche Weise durch Einführung von
geeigneten Reformen und Schutzmaßnahmen den etwa
vorhandenen Mißständen im öffentlichen Geschäfts-
verkehr entgegengewirkt werden könne. Auch soll
schon in nächster Zeit versucht werden, die dortigen
Israeliten zu einem gemeinsamen Vorgehen in dieser
Richtung zu gewinnen.

Wenn auch durch die geplanten Reformen der
Kernpunkt der Sache, das Wesen des Capitalismus,
nicht getroffen, auch dem blöden Antisemitismus schwer-
lich der Wind aus den Segeln genommen werden wird,
so wäre die Abstellung der landesüblichen Mängel ein
ganz discutables Ding. Schade, daß es sich weder
mit dem jüdischen, noch mit dem christlichen Geschäfts-
sinn vereinbaren läßt.

Man will keine „alten“ Arbeiter! Das ist eine
alte Geschichte. Es fragt sich aber: mit welchem
Lebensjahre wird der Arbeiter „alt“? In nach der
Branche scheint der Beginn der „Greisenhaftigkeit“ des
Proletariats, nach Ansicht der Capitalisten, zwischen
dem 40. bis 50. Jahre einzutreten. Es giebt aber
Unternehmer, welche Arbeiter von über 25 Jahren
schon für „zu alt“ halten. Hier der Beweis:

Der Frankfurter Arbeitsnachweis der Kaiser erhielt
eine Rückantwort-Postkarte mit folgendem Inhalt:
„Theilen Sie mir gefl. auf angelegener Karte mit, ob
Sie mir zwei oder drei kräftige saubere Küfereisen
von ca. 18 bis 25 Jahren, welche gerne auf Lager-
faß, Bottiche und Bier-Versandfaß Arbeit nehmen
wollen, in erster Zeit zuweisen können. Ihrer bald
gef. Nachricht sehe entgegen. Achtungsvoll E. Liebe,
Weplar, den 17. September 1893.“

Die prompte Antwort der Arbeitsnachweis-
Commission war aber ebenso treffend als factisch;
sie lautete wörtlich folgendermaßen: „Werther Herr!
Bei fernem Bedarf von Arbeitskräften ersuchen wir
Sie, doch nicht so inhumane Forderungen an Letztere
zu stellen. Es sind hier mehrere, ihrer Leistung nach
tüchtige Gesellen arbeitslos, aber nicht in dem von
Ihnen gewünschten Alter. Was soll denn aus den
Arbeitern, welche älter als 25 Jahre sind, werden?
Wollen Sie dieselben nicht auch noch nach Gewicht
haben? Die Arbeitsnachweis-Commission.“

250 000 Zukunftsbilder hat der Vater der Spar-
Agnes, wie er jubelnd verkündet, mit gestrigem Tage
an den Mann (und die Frau) gebracht — „so viel,
wie von Bellamy's Zukunftsstaat verkauft worden sind“.
Letzteres ist nun nicht wahr — von Bellamy sind in
Deutschland über 300 000 Uebersetzungen ins Deutsche,
in Amerika, England und anderen Ländern aber fünf
Millionen Exemplare in englischer Sprache abgesetzt
worden. Die 250 000 Zukunftsbilder der Spar-Agnes
haben aber beiläufig genau die von uns sofort erkannte

Heilkraft bewiesen, und von den Richterlichen „Zer-
lehen“ 250 000 Wähler curirt, wie der 15. Juni uns
zeigte. Auf jedes Exemplar ein curirt Fortschritt-
wähler. Das genügt. Nur fort so. Wir wünschen
Glück.

Dem Himmel gehen Seelen verloren, wenn wahr
ist, daß die römisch-katholische Kirche die „alleinreligi-
mache“ ist. Ein Artikel der Görres'schen „Historisch-
Politischen Blätter für das katholische Deutschland“
beschäftigt sich mit der Frage der Minderung der
Katholiken in Deutschland. Es heißt darin:

„Nach amtlichem Ausweis gab es 1867:
24,291,000 Protestanten und 14,564,000 Katholiken
in Deutschland, 1891 dagegen 31,027,000 Protes-
tanten 17,672,000 Katholiken. Im Jahre 1867
befanden sich unter 1000 Einwohnern 621 Pro-
testanten und 363 Katholiken, 1891 waren es 628
von jenen und nur noch 357 von diesen. Die
Katholiken also 6 Tausendstel verloren, die Pro-
testanten 7 Tausendstel gewonnen. Diese haben
noch über den Verlust der Katholiken hinaus zuge-
nommen. Von diesem einen Tausendstel abgesehen,
sind die Katholiken im letzten Vierteljahrhundert um
287,000 Seelen zu kurz gekommen. Wir dürfen
daher für unser Jahrhundert dreißig Tausend
von einer Million annehmen, den die katholische Kirche
im Gebiete des heutigen Deutschen Reiches er-
litten hat.“

Schredlich! Und die Welt stürzt nicht ein?

Ausland.

Schweiz.

Die Bewehrung für die Nationalrathswahlen will
nicht in Fluß kommen, noch ist es ziemlich ruhig und
nur hier und da verlautet etwas von einer Rücktritts-
Erklärung eines bisherigen Abgeordneten oder es bringt
etwas von den Absichten von Parteivorständen und
Comitees in die Oeffentlichkeit.

In der jüngst in St. Gallen stattgefundenen
Jahresversammlung der reformirten Prediger-
Gesellschaft wehte ein ziemlich toleranter Geist gegen-
über der Socialdemokratie; der Präsident der Ver-
sammlung erklärte, daß ein Ausschluß vom Pfar-
amt, wie er in Stüttgart gegen den Genossen v. Wächter
verübt wurde, weil er Mitglied der socialdemokratischen
Partei, in der Schweiz keiner kirchlichen Behörde ein-
fallen würde. — Im Canton Bern ist ein junger
Pfarrer von seinem Amte zurück- und aus der refor-
mirten Kirche ausgetreten und hat diesen Schritt in
einer Broschüre unter Berufung auf sein Gewissen
öffentlich gerechtfertigt.

Der Rückgang der Religiosität vollzieht sich
übrigens im Volke langsam und sicher und weder die
Terminaden eifriger Geistlicher noch gar der Bau
neuer Kirchen vermag ihn aufzuhalten. So wurden
im Canton Zürich im Jahre 1892 von 9737 ge-
borenen Kindern 8060 oder 83 pCt. getauft gegen
87 pCt. im Vorjahre; von 3193 civilen Trauungen
wurden 2289 oder 71 pCt. kirchlich eingeseget
gegen 73 pCt. im Jahre 1891 und von 6506 ge-

mindestens eine dieser Anlagen, sei es nun Beobachtungsgabe,
Phantasie, Urtheilskraft u. s. w. in immerhin reichlichem
Maße besitzen. Die rohesten, dümmsten Klatschweiber, denen
die einfachste Sache, wenn sie Denken, Ueberlegung erfordert,
kaum beizubringen ist, zeigen oft eine Beobachtungsgabe, die
einen „naturalistischen“ Schriftsteller beschämen würde, und
bisweilen hat der größte Einfaltspinsel ein so außerordentliches
Gedächtniß, daß er sich damit auf Jahrmärkten oder in
Concertsälen producirt. Das Talent ist nun nichts anderes
als eine Combination dieser verschiedenen, bald mehr, bald
weniger hoch, aber immer über ein gewisses Niveau hinaus
entwickelten Geistesgaben, und wenn es in einer Familie
plötzlich austaucht, so kommt das einfach daher, daß sich die
elterlichen Anlagen glücklich gekreuzt haben.

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Die Lust zu sabuliren!

singt Goethe, und er wäre sicher nicht der große Dichter ge-
worden ohne des Vaters ernsten Geist, oder ohne der Mutter
Frohnatur.

Talent ist nicht eine geistige Eigenschaft des Menschen,
es ist eine Summe von geistigen Eigenschaften, und nur nach
dem verschiedenen Stärkegrad der einzelnen Posten sind die
Talente wieder verschieden. In dem einen wiegt die Phan-
tasie vor, in dem andern die Urtheilskraft, in dem dritten
die Beobachtungsgabe u. s. w. Dabei kann aber natur-
gemäß die Verschiedenartigkeit nicht so groß sein, daß der
strenge Unterschied, den man zwischen kaufmännischen, tech-
nischen, künstlerischen Talenten u. s. w. zu machen pflegt,
gerechtfertigt wäre. Wer wirkliches Talent besitzt, d. h. ein
erhebliches Maß aller hauptsächlichsten Geistesanlagen, der ist
nicht bloß zu einem Beruf geboren, er taugt mindestens
für die Hälfte aller Berufsarten, und wenn er richtig erzogen
worden ist und die nöthige Charakterstärke besitzt, dann wird
es nur wenig selber geben, auf welchen er nicht seinen
Mann stellen kann, vorausgesetzt, daß er die erforderlichen

erforderten Personen wurden 5883 oder 82 pCt.
kirchlich beerdigt gegen 83 pCt. im Vorjahre. Die
kirchlichen Handlungen haben also in allen drei Richtungen
eine Abnahme erfahren.

Frankreich.

Unsere Pariser Genossen im Gemeinberath haben
keine Zeit verloren, auf die verleumderische Anklage,
daß sie Chauvinisten seien, die passende Antwort zu
geben: Ein Telegramm meldet uns:

Paris, 23. September. In der Sitzung, in der der
Gemeinberath 350 000 Frs. für die Festlichkeiten zu Ehren
der russischen Offiziere votirte, verwahrten die Socia-
listen gegen eine solche Creditforderung und
stellten den Antrag, daß der genannte Betrag
für die ausständigen Grubenarbeiter oder die
Armen verwendet werde.

Wir würden den französischen Genossen ein Bravo!
zurufen, wenn sich ihr Handeln nicht von selbst ver-
stünde. Unsere Nordpatrioten aber, die ganz außer
sich sind, daß unsere Brüder in Frankreich ihnen nicht
den Gefallen thun, das Spiel des deutschen und
französischen Chauvinismus zu spielen, mögen sich ein
für allemal merken, was wir schon so oft gesagt: ein
Chauvinist kann kein Socialist und ein Socialist kein
Chauvinist sein — der Socialismus bedeutet eine neue
Politik und die neue Politik des Socialismus, die alle
Ueberreste der Barbarei abstreift, wird mit dem Capita-
lismus auch den Nordcultus und das Nordpatrioten-
thum aus der Welt schaffen, und wenn alle Chauvinisten
der Welt sich auf den Kopf stellen.

Die französische Regierung hat folgendes Gesetz
publicirt:

Die französischen Arbeiter-Associationen werden zu den
Submissionen der Communalarbeiten unter denselben Be-
dingungen zugelassen, die durch das Decret vom 4. Juni
1888 in Betreff der Theilnahme der französischen Arbeiter-
Associationen an den im Namen des Staates aus-
geschriebenen Arbeiten und Lieferungen festgesetzt sind.

England.

Eine „berühmte Sitzung“ hat am 19. d. Mts.
wieder einmal das englische Oberhaus abgehalten.
Der Lordkanzler nahm seinen Sitz auf dem Wollfaß
um 3 Uhr ein. Außerdem waren nur noch drei Mit-
glieder des Hauses anwesend, nämlich die Lord Kimberley,
Rosebery und der Bischof von St. Albans. Um 25
Minuten nach 3 Uhr war die Sitzung schon zu Ende.
Während der kurzen Zeit wurde eine Bill zum dritten
Male gelesen, eine zum ersten Male, eine gefördert und
schließlich wurden die Amendements der Gemeinen zu
einer anderen angenommen!

Im Unterhause brachte am selben Tage der Ab-
geordnete Paul die abscheuliche Handlungsweise des
Capitans Lendy zur Sprache, der in Afrika mit
einer Truppe und einer Maximkanone einen ein-
geborenen Häuptling, N'Gomo, dessen Sohn und 21
seiner Gefolgsleute getödtet und hinterher den Kraal
des Häuptling angezündet hatte. Von Seiten der
Regierung wurde erwidert, daß Capitän Lendy nur
deshalb strafflos ausgegangen sei, weil seine „tadelns-
werthen Handlungen“ vor 18 Monaten stattgefunden
hätten!

Rum Bergarbeiterstreik. Angesichts des Riesens-

und Reden erblühte. Und ebenso plötzlich, wie es erblüht,
verschwindet es auch meist wieder — nur sehr selten finden
sich unter den Nachkommen großer Männer wieder be-
deutende Köpfe. Da es nun aber andererseits zweifellos ist,
daß sich die feistlichen und geistigen Eigenschaften ebenso ver-
erben wie die körperlichen, daß in jedem Individuum die
Besonderheiten seiner Vorfahren — bald mehr, bald weniger
ausgeprägt — wieder erscheinen, so gewinnt die Frage:
„Woher kommt das Talent?“ — „Wieso erklärt sich sein
jähres Erscheinen und jähres Verschwinden?“ — ein erhöhtes
Interesse. Um sie beantworten zu können, ist es übrigens
nur nöthig, den Begriff „Talent“ etwas schärfer zu fassen,
als es gewöhnlich geschieht, sich die „geistige Begabung“ ein
wenig genauer anzusehen.

In der Regel spricht man von kaufmännischem, mili-
tärischem, poetischem, musikalischem, technischem Talent u. s. w.,
und man glaubt, daß von diesen Talenten gerade das eine
oder das andere dem Betreffenden angeboren sei. Die Natur
weiß jedoch von diesen verschiedenen Talenten nichts, für sie
giebt es ebenso wenig Kaufleute, wie Maler, Musiker, Tech-
niker u. s. w., und was in Wirklichkeit nicht existirt, kann
sich natürlich auch nicht vererben. Die Gehirnthätigkeit
eines jeden Menschen ist einfach eine Combination aus den
Thätigkeiten verschiedener Gehirnphären oder versch. ebenen
„geistigen Gaben“, deren Anzahl bekanntlich nicht groß ist.
Beobachtungsgabe, Gedächtniß, Phantasie, Fähigkeit, Ge-
danken oder Fähigkeiten rasch zu verknüpfen u. s. w. geben
zusammen das intellectuelle Leben des Einzelnen, und da fügt
es sich nun, daß z. B. der eine starke Beobachtungsgabe und
wenig Denkfähigkeit, ein schwaches Gedächtniß, der andere
lebhaft Phantasie, mangelhafte Sinne, gutes Gedächtniß
besitzt u. dgl. mehr. Jede dieser Anlagen kann nun im
Einzelnen durch Uebung gesteigert werden, und die gesteigerte
Anlage vererbt sich wie die Form der Nase oder des Brust-
korbes. Wer sich mit dem Studium der Menschen andauernd
beschäftigt hat, wird sicher zu der Bemerkung gekommen sein,
daß unter den „Unbegabten“ doch nur wenige sind, die nicht

Kennnisse schon erworben hat oder erwirbt. Nur äußere
Momente drängen die Talente in der Regel in eine eng ab-
gegrenzte Laufbahn hinein, oder aus einer solchen wieder
heraus — wie sehr diese äußeren Momente in der That be-
stimmend wirken, dafür läßt sich ein überaus drastisches Bei-
spiel gewinnen, wenn man die geistigen Strömungen ver-
schiedener Zeiten mit einander vergleicht. Es ist kein Zufall,
daß Italien im 16. Jahrhundert so viele große Maler hatte,
daß es in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in
Frankreich so viele Gesellschaftsverbesserer gab, daß wir von
Klopstock und Lessing bis zu Schiller, Goethe und den Roman-
tikern so viele bedeutende Poeten hatten, und daß heute das
Talent sich zumeist auf dem Gebiete der Technik, der Natur-
forschung, der Industrie, der Speculation zeigt. Mag man
nun diese oder jene Zeitperiode ins Auge fassen, die großen
Talente erscheinen stets auf jenen Gebieten in auffallend
großer Zahl, denen die geistige Strömung der betreffenden
Periode, die Neigung der Zeitgenossen besonders zugewendet
ist. Das Talent kann unter Umständen bis zu einem ge-
wissen Maße den künftigen Lohn einbehren, aber nicht die
geistige Atmosphäre, die Anerkennung, das Gefühl, zu wirken,
den Widerhall einer unserer erfolgreichsten Vorseherinnen
hat mir einmal in vertraulichem Gespräch sein Bedauern
ausgedrückt, daß er nicht vor hundert Jahren gelebt hat.
Dann wäre er Dichter geworden! „Und warum sind
Sie's nicht geworden?“ fragte ich ihn. „Im vorigen Jahr-
hundert“, erwiderte er mit wehmüthigem Lächeln, „da war
jeder in seiner Ehrfurcht aufblühte. Heute sieht man ihn
im allerniedrigsten über die Achseln an, und man respectirt nur
denjenigen, dessen Einkünfte über alle Zweifel erhaben sind,
das heißt, man respectirt eben die Einkünfte. In Zeiten
darf der Dichter überhaupt nicht mehr kommen, er muß sich
in die Prosa verkrüppeln. Und sehen Sie sich einen unserer
bedeutenden Prosaisler an. Welche Stellung nimmt er denn
ein, wie viel verdient er denn im Verhältniß zu dem, was
viel geringere Talente und viel schwächere Arbeitskräfte an-

auslandes der Bergarbeiter mögen hier einige statistische Daten über die europäische Kohlenproduction Platz finden nach der v. Scherzer'schen Schrift: „Der wirtschaftliche Verkehr der Gegenwart“. An der Spitze steht England, welches 1890 die ungeheure Summe von rund 184 Millionen Tonnen mit über 700 000 Arbeitern producierte. Nur rund 28 Millionen Tonnen wurden ausgeführt, worauf man auf den ungeheuren Kohlenverbrauch in England selbst schließen darf. Nur die Grubenbezirke Durham und Northumberland produzieren hauptsächlich für den Export, das heißt den Weltmarkt. Die jetzt im Auslande befindlichen Föderationsdistricte versorgen überwiegend den heimischen Markt, wodurch sich auch deren große Widerstandskraft mit erklärt. Deutschland steht unter den kohlenproduzierenden Ländern in zweiter Linie. Im Jahre 1890 förderte im Gebiete des Deutschen Reiches (laut „Reichs-Anzeiger“) eine Belegschaft von rund 262 000 Köpfen über 70 Millionen Tonnen Kohlen im Werthe von 538 Millionen Mark. Davon entfielen auf das Ruhrrevier 35 500 000 Tonnen (das heißt mehr als die Hälfte der gesammten Förderung Deutschlands) mit rund 127 000 Arbeitern, auf das ober-schlesische Revier 17 Millionen Tonnen (nahezu ein Viertel der Gesamtförderung Deutschlands) mit rund 49 000 Arbeitern, auf das Saarbecken über 7 Millionen Tonnen mit über 34 000 Arbeitern, auf das sächsische Kohlenrevier 3,6 Millionen Tonnen (5 pCt. der Gesamtförderung Deutschlands) mit rund 17 000 Arbeitern, und auf das niederschlesische Kohlenbecken 3,2 Millionen Tonnen mit rund 12 000 Arbeitern. In Frankreich reicht die gesammte Kohlenförderung noch nicht an die englische Kohlenförderung heran und schwankt zwischen 24 und 26 Millionen Tonnen bei rund 92 000 Arbeitern. Belgien producirt über 20 Millionen Tonnen bei rund 98 000 Arbeitern. Nach dem Bericht des belgischen Bergamts für 1890 producirt die Provinz Hennegau, in welcher die meisten Bergwerke liegen, mit den großen Kohlenbassins Mons, La Louvière, Charleroi, die meisten Kohlen, nämlich von insgesammt 20 866 000 Tonnen nahezu 15 Millionen Tonnen. Der Rest entfällt mit 5 Millionen Tonnen auf die Provinz Lüttich und mit 500 000 Tonnen auf die Provinz Namur. Die Zahl der Bergleute in Hennegau betrug über 85 000. Die Kohlenförderung Oesterreichs erreicht fast die französische, nämlich nahezu 20 Millionen Tonnen bei rund 90 000 Bergleuten. Von den übrigen Staaten kommt nur noch Rußland in Betracht; das etwa 6—8 Mill. Tonnen fördert. Im Ganzen ergibt die gesammte europäische Kohlenproduction über 300 Millionen Tonnen jährlich, wovon fast zwei Drittel auf England entfallen. Frankreich ist auf eine ziemlich starke Kohlenzufuhr (6—8 Millionen Tonnen) angewiesen, während Deutschland, Belgien (rund 5 Millionen Tonnen, und Oesterreich Kohlen exportiren.

Rußland.

Wieder ein „Culturfortschritt“. Den russischen Kolligisten ist jetzt die Erlaubniß, nach Gutdünken prägelte zu dürfen, endgiltig entzogen worden. Sind doch viele Bauern, sowohl Männer als Frauen, die sich unbedeutender Geld- und Fortwortschätze schuldig

gemacht halten, so geprügelt worden, daß sie ihren schweren Verletzungen erlagen. Die grausamen Polizeibeamten, die kein Mensch controlirte, wendeten die Knute an, so oft es sie gelästete, ihren Blutdurst zu stillen; so kam es, daß selbst auf der Landstraße aufgegriffene Vagabunden, deren einziges Verbrechen darin bestand, daß sie kein Obdach hatten oder daß sie bettelten, zu Tode gepeitscht wurden. In der Nähe von Kiew wurde jüngst eine ganze Bauernfamilie, die ohne behördliche Erlaubniß und Bescheinigung auswandern wollte, gefangen gesetzt und der Knute unterworfen, und zwar so gründlich, daß das 60-jährige Familienoberhaupt wenige Stunden nach der Durchpeitschung verstarb. Berichte über diese unerhörten Grausamkeiten gelangten endlich auch zu den Ohren des Czaren, obwohl „Väterchen“ für gewöhnlich sehr weit ist. Eine eingeleitete Untersuchung ergab die Wichtigkeit jener Berichte, und so verfügte der Czar selbst das Ende der Knute.“

Wenn es mit der Cultivierung so weiter geht, steht Rußland bald an der Spitze der Culturstaaten.

Türkei.

Politische Verbrecher. In Tripolis langte ein türkischer Gefangenentransport an. Derselbe besteht aus neun, wegen politischer Vergehen verurtheilten Armeniern, die in Ketten gelegt sind und in strengem Gewahrsam gehalten werden. Unter ihnen befinden sich der Bischof Daniel Aghikian aus Drezant und ein protestantischer Geistlicher Namens Deivanian aus Cesarea. Die anderen sieben Gefangenen sind aus Cesarea, Sivas und Jozgat. Ihr wahrscheinlicher Bestimmungsort ist Fezjan.

Amerika.

Ein Allerwelts-Pfaffen-Congreß. Chicago, 11ten Septemler. Die Religionen der Welt, die ein höheres Wesen anbetenden Völker des ganzen Erdballes, kaukasische Gottesverehrung und asiatischer Götzendienst, brahmanischer Buddhismus und japanischer Shintöcultus, Mahomed's Anhänger und die indischen Sekten, alle trafen sie sich heute in dem Welt Congreß der Religionen, der im Kunstpalast am Seusefer begann und wohl mehrere Wochen dauern wird. Ein originellerer Congreß hat wohl noch nie getagt. Auf der Plattform saßen Cardinal Gibbons, Erzbischof Feehan und andere katholische Prälaten, die Würdenträger der griechisch-katholischen Kirche, die Rabbiner Hirsh und Wise aus Amerika und der Ober-Rabbiner Adler aus England, Graf Bernstorff aus Berlin und Erzbischof Söder, Dr. Karl v. Bergen aus Schweden, D'Armalis, der Secretair der Maha-Bodhi-Gesellschaft in Indien, der in seinem lang herabwallenden Haare und im weißen Brahmanengewande die Hauptfigur der Buddhaisten bildete. Das indische Professorenthum war durch Chakravarti vom Allahabad-College in Indien und mehrere Gelehrten aus Madras vertreten und Japan, sowohl die buddhistischen wie die Shinto-Sekten, hatten Abgeordnete gesandt. Präsident Honney eröffnete den Congreß, ihm folgte der Methodistenprediger Burrows, dann Erzbischof Feehan; auch Cardinal Gibbons sprach einige Worte, ebenso Präsident Ogden

botham. Nach Beendigung des Congresses will die ganze fromme Sippe eine Mission in das Land wo der Pfeffer wächst unternehmen. Die übrige Welt hätte dabei nichts verloren.

Von einem furchtbaren Wollenbruch in Chicago erfährt das „Neue Wiener Tageblatt“: Ein Theil der Bellaustellung wurde danach verwüstet, das Glasdach der Kunstabtheilung ist eingestürzt. Der Schaden an den Bildern soll ziemlich bedeutend sein. Eine große Anzahl von Personen trug Verletzungen davon.

Parteiangelegenheiten.

Ein geradezu widerwärtiger Personencultus wird von einigen Geschäftssozialisten cultivirt, indem sie auf die Sympathie der Massen für unsere Vorkämpfer speculiren. Streichholz, Buchfen, Güte, Schlipsnadeln gelten nicht für kaufwürdig, wenn nicht auf denselben das Bild von Lassalle, Marx oder einem der noch lebenden Führer prangt. Wir sind gewiß die letzten, welche unsere Führer verkleinern wollen, und wir verstehen es sehr wohl, wenn sich ein Parteigenosse die Bilder von Marx, Lassalle, Engels, Liebknecht, Bebel oder irgend einem anderen Führer in seiner Wohnung aufhängt, die Grenze aber wird schon überschritten, wenn diese Bilder oder die Namen der Führer zu Reclamezwecken mißbraucht werden. — Das Neueste auf diesem Gebiete ist ein „Lassalle-Schnaps“, der von Geschäftssozialisten Berlins verschänkt wird — und noch weiter geht die widerwärtige Reclame bei einem Project, das demnächst an die Oeffentlichkeit treten dürfte. Es soll nämlich beabsichtigt sein, „Spielkarten mit den Bildnissen bewährter Vorkämpfer des Proletariates“, welche die Stelle der Könige, Damen und Huben einnehmen sollen, in den Handel zu bringen.

Ein jeder Parteigenosse müßte eine so platte Speculation auf seinen Geldbeutel mit Entrüstung von sich weisen. In welchem Zusammenhange stehen Lassalle-Schnaps und Marx, Bebel, Liebknecht, Clara Zetkin, Emma Ihrer-Spielkarten mit den Bestrebungen des revolutionären Proletariates? Wer gewohnheitsmäßig Schnaps kauft und Karten drischt, ist nicht ein Parteigenosse, der es ernst mit der Sache des Proletariates meint. Es ist in diesem Sinne geradezu ein Schimpf, der unseren Führern mit dem „Lassalle-Schnaps“ und den „Partei-Spielkarten“ zugefügt wird.

Aber mehr noch! In den Kreisen unserer Parteigenossen, die eben erst für unsere Parteigenossen, die eben erst für unsere Bewegung gewonnen sind, wird nicht selten ein anderer Parteigenosse, der den Personencultus bis in seine letzten Ausläufer nicht mitmacht, nicht für voll angesehen; für diese Leute, welche die Person noch nicht von der Sache zu trennen vermögen, ist der Personencultus eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Er führt zur Verflachung der Parteiprinzipien, er führt dazu, das Sein mit dem Schein zu verwechseln. Auch von diesem Gesichtspunkte aus muß entschieden gegen die widerwärtigen Auswüchse des Personencultus protestirt werden.

anderen Gebieten erwerben und in der Oeffentlichkeit bezeugen? — Der Mann hat recht, und es ist durchaus kein Zufall, daß wir nur ein ganz kleines Häuflein bedeutender Schriftsteller haben, und daß diese fast ausschließlich Prosa-Produkten, Romane, Zeitungsaufsätze und Theaterstücke —

Aber auch von einer anderen Seite her kann man mit Aspirationen zu einem Falle kommen. Es ist äußerst selten, daß ein talentvoller Mensch wirklich nur eine ganz eng begrenzte Begabung hat, die überwiegende Anzahl aller Talente ist vielseitig. Leonardo da Vinci war nicht bloß als Maler ausgezeichnet, sondern auch als Bildhauer, als Dichter, als Musiker, als Architekt und Ingenieur. Auch Michelangelo war nicht bloß Bildhauer, sondern Maler, Dichter, Ingenieur und Baumeister. Goethe war Naturforscher, er dichtete, als Staatsmann kümmerte er sich um die wichtigsten Kleinigkeiten der Staatsmaschine, und in seinen Schriften zeigt sich, daß ihm überhaupt kein Gebiet menschlicher Thätigkeit fremd war. Einer der kühnsten Finanzkünstler und Geldspeculanten, ein Handelsminister ersten Ranges und zugleich einer der geistreichsten Diplomaten und einer der größten Dichter war Demosthenes. Der Philosoph Mendelssohn rang sich mit den arbeitsamsten Verhältnissen als Kaufmann zum Wohlstand empor. Wolke war nicht bloß der größte Kritiker unserer Zeit, er war auch ein Schriftsteller und auf zahlreichen anderen Gebieten begabt. Nicht weniger häufig findet sich die Vielseitigkeit unter den Talenten geringeren Ranges, und wenn diese heute mein einseitig werden, so liegt es an äußeren Umständen, an dem Zwang der Brotarbeit oder an der Selbstverleugung, die in mehreren Tagen bereits rothbraun geworden ist, will man Bedeutendes leisten oder sich der Concurrenz gegenüber behaupten. Auch wenn man über das Individuum hinauszugeht, innerhalb weniger Generationen ist einer Familie oft die einseitigste Beschränkung — sie führt nur die Familie weiter — an, die einen Maler, einen Juristen und einen Philo-

sophen hervorbrachte — einer so bedeutend wie der andere. Wenn nun so viele Leute, die für talentvoll gelten, in ihrem Berufe nichts Rechtes leisten und wohl auch über ihren „verfehlten Beruf“ jammern, so kommt das daher, daß ihnen eben eine Hauptbegabung fehlt, die zum wirklichen Talent erforderlich ist. Sie besitzen vielleicht Beobachtungsgabe, Gedächtniß, Phantasie, Alles, Alles, aber es mangelt ihnen die eigentliche geistige Triebkraft, der Arbeitsdrang, die Energie, dieses ewige Feuer in den Adern, das den Hirschkorn beständig heizt und die Locomotive rasselnd über die Schienen laufen läßt. Wenn sie schwagen, erwecken sie den Eindruck von ganz geistlosen Leuten, aber machen können sie nichts, vor dem Handeln erlahmen sie. Ist ihr Charakter geistlos, dann gehen sie lebenswürdige Gesellschafter, geistreich schmeichelnde Kritiker, in ein köstlich, dann enden sie als unerträgliche Krüppel, die an Allem etwas zu nörgeln haben und die Sonne vor lauter Flecken nicht sehen. Sind sie zufällig Schriftsteller, dann werden natürlich Kritiker daraus.

Doch nun wieder zurück zur Hauptsache. Ich habe diesen Zeilen den Nebenartikel „Zeitgemäße Betrachtungen“ gegeben, und ich glaube, daß sie ihn nach doppelter Richtung hin verdienen, wobei noch besonders betont werden muß, daß das Gelegte ja nicht bloß für das Talent ersten Ranges gilt, sondern durch alle Stufen hinab bis zu dem beschiedensten. Leider geht die Tendenz unseres Schulwesens noch immer dahin, die Menschen schon im Kindesalter nach einer bestimmten Berufsrichtung zu drängen, und in Folge dessen ist auch die Angst vor dem „verfehlten Beruf“ eine große geworden. Nun — wer die oben ausgeprochenen Anschauungen über das Talent zu theilen vermag, bei dem wird diese Angst sich wesentlich stark vermindern. Das wirkliche Talent ist sicher nicht bloß zu einem einzigen Berufe geboren, es wird sich in den meisten Berufsarten zurecht finden, und sollte es ja auf einen Kameelrücken gerathen sein, dann wird es eines Tages doch im Pferdejattel die Rennbahn durchjagen. Uebrigens geht's dabei nicht ohne Leid und Kampf ab, und weil es unheimlich ist, daß wir uns zu dem unvermeidlichen Leid

noch künstlich welches schaffen — schon deshalb muß man gegen jede Tendenz der Schule kämpfen. Sie ist aber auch zwecklos, es hat gar keinen Sinn, den Menschen schon frühzeitig für einen ganz bestimmten Beruf zu drillen. Auch das geht aus unserer Untersuchung über die geistige Begabung hervor. Entwickeln wir nur die Naturanlagen der jungen Leute ganz einheitlich, bis sie einen gewissen Meißegrad erlangt haben — die speciellen Berufskennnisse werden sie sich dann leicht erwerben.

Das ist jedoch nur eine der „zeitgemäßen“ Seiten dieser Betrachtungen — die andere betrifft die zuletzt noch besonders hervorgehobene Eigenschaft, welche das Talent haben muß, die geistige Triebkraft, die Energie, den Arbeitsdrang. Alle geistigen Anlagen durch die Erziehung erst entwickelt, sie können gehemmt werden, unterdrückt und gestört. Nun hat man bisher ohnedies mehr Werth auf die Ansammlung von Kenntnissen, auf die Entwicklung des Gedächtnisses u. s. w. gelegt als auf diese nöthigste aller geistigen Eigenschaften, auf diesen eigentlichen Lebensquell des Talentes, und in unserer Zeit ist überdies ein unfeliges Etwas lebendig geworden, das sich gegen die Arbeiter auflehnt. Leider ist die Arbeit nicht mehr das frohe Spiel der eigenen Kraft, die Befriedigung eines Naturtriebes, die ebenso nöthig ist und ebenso erquickend sein müßte, wie die Befriedigung des Hungers und Durstes, sie ist zu einer Last geworden, Uebel, das uns der heutigen Kampf um's Dasein auferlegt.

Pflanzen wir in die jungen Seelen, so weit als es im einzelnen Falle gehen mag, Achtung vor der Arbeit und Drang zur Thätigkeit! Deffenen wir ihnen das Herz dafür, daß Arbeit keine Last sein soll, sondern ein Beranlassen, das Glück des Lebens. Daß man mit der Arbeit nicht bloß sein Brot erwirbt, daß sie uns emporheben soll, unser Talent erst lebendiger machen, unser Menschenthum zu heigern und daß sie uns nebenbei gesund erhält und uns allein die Fähigkeit schenkt, das Uebel der Welt zu überwinden und das Schöne recht zu genießen.

Die Cholera.

Hamburg, 22. September. Die Gesamtzahl der an Cholera Erkrankten beträgt bis jetzt 54, gestorben sind davon 15. Ein gestern in Altona an Cholera erkrankter Arbeiter ist heute gestorben. Hamburg, 23. September. Von gestern Morgen bis heute Morgen sind 14 neue Erkrankungsfälle an Cholera gemeldet worden, darunter ein Sterbefall. In sechs Fällen ist schwere und in fünf leichte Erkrankung an klinisch ausgesprochenen Cholera festgestellt worden; bei 3 leichten Durchfällen wurden Kommabacillen constatirt. Von den früher als erkrankt Gemeldeten sind 3 gestorben. Die Untersuchungen des filtrirten Leitungswassers ergaben seit mehreren Tagen gute Beschaffenheit des Wassers, wie vor dem Unfall auf Kattenhofe. Die Gerüchte, wonach an Bord des Schnelldampfers „Augusta Victoria“ mehrere Cholerafälle vorgekommen sein sollen, werden von der „Hamburgischen Börse“ als gänzlich aus der Luft gegriffen erklärt. Der Capitän des gestern in Southampton angekommenen Dampfers habe auf eine telegraphische Anfrage geantwortet: „Gesundheitszustand an Bord vorzüglich.“ Der Dampfer verbleibe auf Anregung der hiesigen Beamten der amerikanischen Sanitäts-Behörden 48 Stunden in Southampton unter Beobachtung eines amerikanischen Arztes, damit in New-York keine Quarantäne-Schwierigkeiten entstanden. Am Sonntag Mittag wird die „Augusta Victoria“ die Reise nach New-York fortsetzen. Im Hinblick auf das Wiederauftreten der Cholera hat die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actiengesellschaft, um allen Quarantäne-Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, die zeitweilige Verlegung ihres Schnell-Dampferdienstes nach Wilhelmshaven beschlossen. Der gestern von New-York mit 599 Passagieren, 240 Säcken Post, 40,000 Dollars Contanten und voller Ladung abgegangene Schnelldampfer „Fürst Bismarck“ wird bereits nach Wilhelmshaven geleitet und von dort am 5. October wieder nach New-York in See gehen. Die Reisenden der Schnelldampfer werden mittels Sonderzüge für Rechnung der Gesellschaft von Hannover nach Wilhelmshaven befördert. Die Abfahrten erfolgen Donnerstag Morgens von Hannover und an demselben Tage Nachmittags von Wilhelmshaven. — Christiania, 23. September. Die bakteriologische Untersuchung hat ergeben, daß der an Bord des Dampfers „Anglo“ aus Hull an choleraartigen Erscheinungen erkrankte Feizer nicht an Cholera litt; der Dampfer ist aus der Quarantäne entlassen. — Kopenhagen, 23. September. Alle gegebenen Falles rothwendigen Maßnahmen zur Verhinderung der Einschleppung der Cholera über die dänische Landgrenze sind von der Regierung getroffen, die noch an den Grenzstationen befindlichen dänischen Filzjette sind in Bereitschaft gesetzt und die geordneten Aerzte sind heute auf den Stationen eingetroffen; über eine militärische Absperrung der Grenze verlautet noch nichts. — Petersburg, 22. September. Vom 18. bis 22. d. Mts. erkrankten hier an Cholera 166 Personen und starben 78; vom 16. bis 18. d. Mts. erkrankten in Moskau 13 und starben 10; vom 15. bis 20. d. Mts. erkrankten in Kronstadt 20 und starben 8; vom 15. bis 19. d. Mts. erkrankten in Sebastopol 3 und starben 3; vom 10. bis 16. d. Mts. erkrankten im Gouvernement Petersburg 78 und starben 11, im Gouvernement Moskau erkrankten 124 und starben 74, im Gouvernement Grodno erkrankten 89 und starben 114, im Gouvernement Woronesh erkrankten 397 und starben 207, im Gouvernement Orel erkrankten 225 und starben 80, im Gouvernement Pula erkrankten 139 und starben 68, im Gouvernement Luga erkrankten 221 und starben 83 und im Gouvernement Charkow erkrankten 120 und starben 58. — Rom, 22. September. In den letzten 24 Stunden sind in Livorno 2 Personen an der Cholera erkrankt und ebensoviel gestorben, in Palermo 20 Personen erkrankt und 10 gestorben. In letzterer Stadt sind seit dem Beginn der Epidemie 245 Personen erkrankt und 34 gestorben. — Brest, 22. September. In dem hiesigen Arrondissement sind innerhalb acht Tagen 126 Personen an der Cholera gestorben.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 26. September 1893.

Zur Gewerbe-Inspection.

Wir machen hiermit die Arbeiterschaft von Breslau darauf aufmerksam, daß der Obmann, der in Sachen der Gewerbeinspektion gewählten Beschwerdecommission

P. Thater, Jägerstraße Nr. 5

obhat. Es wird daher ersucht, sich in allen den Anlässen, welche Gesetzwidrigkeiten in Fabriken

und sonstigen Gewerbebetrieben betreffen, zunächst an diese Adresse zu wenden.

An das bauende Publikum!

Den werthen Herren Baumeistern und Bau-Unternehmern zc. zur gefälligen Beachtung, daß die hiesigen Töpfer und Maler, wie die vorhergehenden Jahre, bei Eintritt der kälteren Jahreszeit, auch wiederum beschloffen haben, in der Zeit vom 15. October bis 1. April nur auf Bauten mit verglasten Fenstern arbeiten zu wollen; da bekanntlich die Zugluft bei kalter Jahreszeit für die betreffenden Arbeiter, welche in fensterlosen Bauten arbeiten müssen, sehr gesundheitsschädlich ist, so hoffen wir, daß diese an sich gerechte Forderung von den betreffenden Herren Bau-Interessenten nach Möglichkeit unterstützt und durchgeführt werden wird.

Im Auftrage:

Die Commission zur Regelung der Fensterfrage.

[Stadtverordneten-Versammlung.] Donnerstag, den 28. d. M., fällt die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung aus.

[Lesezimmer III.] Wir machen hiermit die Genossen darauf aufmerksam, daß in genanntem Lesezimmer heute eine Vorlesung aus der „Neuen Zeit“ „Die Socialdemokratie und die Landtagswahlen“ stattfindet. Der Artikel hat ziemliches Aufsehen, besonders in der bürgerlichen Presse, erregt, und wir erwarten daher einen außerordentlich regen Besuch des heutigen Vereinsabends.

[Die Thätigkeit socialdemokratischer Stadtverordneten] vermisst bekanntlich namentlich die Breslauer Arbeiterschaft recht empfindlich. In welcher Weise segensbringend wirkliche Vertreter der arbeitenden Klasse in einem Stadtparlament wirken können, zeigt ein Bericht der „Voss. Zeitung“ über einen Antrag, welcher von den rothen Stadtverordneten in Braunschweig dieser Tage eingebracht wurde. In diesem Antrag wurde verlangt, daß bei allen künftig auszuführenden städtischen Arbeiten folgende Bestimmungen maßgebend sein sollen: Die Arbeiten sind nicht in Submission zu vergeben. Jeder Unternehmer hat seinen Arbeitern gegenüber folgende Bedingungen zu erfüllen: die Dauer der Arbeitszeit der Arbeiter darf nur 9 Stunden täglich betragen; die Arbeiten sind nicht in Accord, sondern in Tagelohn zu geben; der Lohnsatz ist maßgebend, welcher zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern des betreffenden Gewerbes vereinbart wird; der Verkauf von Getränken und Lebensmitteln an die Arbeiter durch die vom Arbeitgeber Angestellten ist nicht statthaft. Der Antrag wurde einer Commission zur Vorberathung überwiesen. Der letztere Passus, welcher von Getränken und Lebensmitteln handelt, ist allerdings für Breslau weniger zutreffend, wogegen in Braunschweig, namentlich auf Bauten, der Usus in schönster Blüthe war, daß die Poliere der Bauten einen umfangreichen Handel hauptsächlich mit Bier trieben und in der Arbeit denjenigen natürlich begünstigten, der recht viel draufgehen ließ. Die Polizei in Braunschweig hat zwar in letzter Zeit durch eine Baurevision dem Unjog gehörig geübert, ganz ausgerottet ist er jedoch noch keineswegs. Die übrigen Forderungen der socialdemokratischen Stadtverordneten in Braunschweig aber wären auch für Breslauer Verhältnisse sehr zeitgemäß. Gerade der zu bauerde Schlachthof bestätigt dies durch das Verhalten des Magistrats beim Vergabe der Angriffsarbeiten.

[Zeichen der Arbeitslosigkeit] mehren sich, da es auf den Winter zugeht, bereits in unheilvoller Weise. So meldeten sich z. B. am Sonntag auf ein Inserat in der Schottwitzer Zuckersabrik nicht weniger als circa 400 Personen, von denen nur der vierte Theil in Arbeit gestellt wurde. Wie das Ueberangebot an Arbeitskräften drückend auf die Arbeitslöhne wirkt, zeigte sich auch hier, denn der Lohn in der betreffenden Zuckersabrik schwankt für männliche Arbeiter zwischen 1,40—1,80 Mark pro Tag.

[Grundloses Gerücht.] Am Sonntag Vormittags verbreitete sich überaus schnell durch die ganze Stadt das Gerücht, daß in dem Hause Rosenthalerstraße 2a ein Mann seine Frau erwürgt habe. Da das Gerücht, welches sich hauptsächlich auf Auslassungen einer Anverwandten der angeblich Ermordeten stützte, vielen Glauben fand, sammelte sich bald eine große Anzahl Personen in dichten Schaaren vor jenem Hause an. Die von der Polizei sogleich vorgenommenen Nachforschungen ergaben indeß folgendes: Der Arbeiter Nische sowie seine etwa 41 Jahr alte Frau waren beide dem Schnaps ergeben. Hauptsächlich galt dies bezüglich der Frau, die sich fast beständig in ange-trunkenem Zustande befand. Am 24. d. M., früh vor 8 Uhr, war sie wiederum in Folge des Schnaps-genußes ermüdet und legte sich in diesem Zustande auf

einen auf die Diele ihrer Wohnung hingeworfenen Strohlack, um zu schlafen. Sie schlief auch bald ein, aber um nicht mehr zu erwachen. Mit der Nachricht ihres jähen Todes, verbreitete sich auch das Gerücht, daß ein Mord vorliege. Man erzählte in der versammelten Menge mit größter Bestimmtheit, daß sich Nische und Frau am Sonnabend in arger Weise geankt hätten; der Streit sei Sonntag früh fortgesetzt worden. Als es plötzlich still geworden sei, habe sich die Mutter der Frau Nische in die Wohnung der Eheleute begeben; da habe sie gesehen, daß der Mann auf der am Boden liegenden Frau gekniet und sie gewürgt habe. Als ein Sicherheitsbeamter hiervon Kenntniß erhielt, wurde sofort der Reviercommissarius herbeigerufen, der dafür Sorge trug, daß die Leiche in derselben Lage verblieb, bis der Bezirksphysikus, Sanitätsrath Dr. Jacobi, zum Leichenbefund eingetroffen war. Zwischen war auch Polizeinspector Schwenz herbeigeholt worden. Um 1 Uhr traf Sanitätsrath Dr. Jacobi in der Wohnung ein und gab nach kurzer Befichtigung der Leiche sein Urtheil dahin ab, daß ein Verbrechen ausgeschlossen sei, da Spuren irgend welcher Gewaltthat nicht aufzufinden seien. Damit war das Gerücht, das so viel Aufregung hervorgerufen hatte, widerlegt. Ein Schlagfluß hatte dem Leben der Frau ein jähes Ende bereitet.

[Vom Lobe-Theater.] In der heute Dienstag stattfindenden Premiere von Max Halber's „Jugend“, welche Novität in Berlin dieselbe begeisterte Aufnahme fand wie vor 4 Jahren Sudermann's Erschlingswert „Die Ehre“, ist die Besetzung der Hauptrollen folgende: Pfarrer Hoppe: Billy Kohland; Kaplan Schigorski: Albert Patry; Hans Hartwig: Hermann Böttcher; Annchen Klein: Käthe Vasté.

[Besitzwechsel.] Im Monat Juli haben insgesamt 178 Grundstücke ihre Besitzer gewechselt und zwar sind davon freiwillig verkauft worden 67 bebaut und 83 unbebaut; vererbt 16 bebaut und 1 unbebaut; jubhaftirt 9 bebaut und 2 unbebaut. Von den bebauten Grundstücken entfallen 17 auf die innere Stadt und 75 auf die Vorstädte, die Mehrzahl auf die Schweidnitzer- und Dörfvorstadt; von den unbebauten 1 auf die innere Stadt und 85 auf die Vorstädte, von denen die Schweidnitzer- und Dörfvorstadt am meisten concurriren.

[Von der Oder.] Das Wasser der Oder ist in Folge der anhaltenden Trockenheit im steten Fallen. Der Eingang leerer Fahrzeuge wird durch das gegenwärtige kleine Wasser außerordentlich erschwert, und den Dampfern, welche einen größeren Tiefgang, als 3 Fuß, haben, ist das Herankommen unmöglich gemacht; da sie höchstens bis Frankfurt fahren können, wo sie die Schlepplüge Bugirdampfern übergeben müssen. — Der Frachtenmarkt ist dem der vorigen Woche gleich.

[Auffinden eines Entseelten.] Am 23. d. Mts. wurde am sogenannten Kaluschegraben oberhalb der Schwedenschanze aus der Oder die Leiche eines Mannes mit weißem Haupthaar und ergrautem Vollbart gelandet. Derselbe hatte einen Verband um den Kopf und trug graue Bekleidung, Tuchweste, weiße Pachtunterhose, Lederzamaschen, schwarze Stiefel, weißes Leinen- und Gesundheitshemde. Ferner wurde ein Taschentuch mit rother Kante und ein Hülsstück, gezeichnet S. R. 1, sowie eine silberne Remontoiruhr mit Goldrand, ein Taschenmesser und ein Geldsäckel mit 1,40 Mk. bei ihm vorgefunden. Der Entseelte wurde in die Leichengalle zu Dömitz geschafft.

[Muthmaßlicher Selbstmord.] Am 18ten dieses Monats wurde an der Oder in der Nähe der Schwedenschanze ein dunkelblauer Ueberzieher, ein schwarzer Filzhut, ein Spazierstock mit weißem Griff, eine Brieftasche und ein Taschentuch, gez. C. B., gefunden. Die Sachen dürften von einem Mann herühren, der sich an jener Stelle durch einen Sturz in die Oder das Leben genommen hat.

[Selbstmord.] Am 23. d. Mts., Morgens, wurde der Maschinenhloffer Hermann G. in seiner Wohnung auf der Bismarckstraße todt aufgefunden. Nach verschiedenen Umständen zu schließen, hat sich G. vergiftet. Die Leiche wurde nach der Anatomie überführt.

[Selbstmord.] Am 23. d. Mts., Nachmittags, wurde in den Drabizius'schen Aläzen an der Ritschlstraße ein Maurer mit einem Leibriemen erhängt aufgefunden. Die Leiche wurde nach der Anatomie geschafft.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: ein Portemonnaie, zwei Schirme, ein kleines goldenes Kreuz und zwei Armbänder. — Verloren: ein goldener Drauring, gez. K. J. 9. 7. 92, ein Ledertäschchen mit

180 Mark Inhalt, eine goldene Busennadel und ein Portemonnaie mit 8 Mark Inhalt. — Gestohlen: am 23. d. Mts. einem auf der Mauriliusstraße wohnenden Töpfer ein Gelbbetrag von 17 Mark; am 24. d. Mts, Abends, einem am Neumarkt wohnenden Kaufmannslehrling in Berlin ein Zweirad, welches einige Augenblicke unbeaufsichtigt gelassen worden war. — Verhaftet wurden am 23. und 24. dieses Mts.: 86 Personen.

[Schwurgericht.] Gestern hat unter Vorsitz des Landgerichtsdirectors Herzog die dritte ordentliche Schwurgerichtsperiode des laufenden Jahres ihren Anfang genommen. Für dieselbe sind folgende Strafsachen angelegt: 25. September wider den Arbeiter Heinrich Lindner aus Jerischdorf und wider den Handlungsgehilfen Dr. Roschinsky aus Sarnowko, Kreis Rawitsch, wegen Nothzucht; 26. September wider den Dominalknecht Josef Peter aus Bopelwitz wegen Nothzucht, wider den Postassistenten Richard Kluge von hier wegen Verbrechens im Amte; 27. September wider den Paul Brückner aus Bruch wegen vorsätzlicher Brandstiftung; 28. September wider die Arbeiter Paul Dvoraischek, Alfred Bränig, Paul Richter und Wilhelm Richter wegen Landfriedensbruchs und wider den Schuhmachermeister Johann Gugisch aus Falkenhann wegen Nothzucht; 29. September wider den Fleischergesellen Julius Wicho von hier wegen Meineids und Unterschlagung; wider die Maurersfrau Anna Bulla, geborene Teller, aus Berlin wegen Meineids; 30. September wider den früheren Schneider, jetzigen Lohnarbeiter Hermann Kluge von hier wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgange; 2. October wider den Mülknecht Josef Furch, die verehelichte Anna Furch, beide aus Krinitz, den Schmied Paul Sacher, den Maurer Franz Bauch, beide aus Wilkau, und den Obsthändler Anton Sauer aus Schönau wegen Nothzucht; 3. October wider den Stellenbesitzer Paul Niedergesäß aus Domschau wegen versuchter Nothzucht; 4. October wider den Dienstknecht Hermann Bangsch aus Kreidel bei Wobslau wegen vorsätzlicher Brandstiftung; 5., 6. und 7. October wegen des Aufstuhrs, welcher im Juni d. J. auf der Matthiasstraße stattfand, nachdem einige junge Burschen einen Fleischladen gekürrt und demoliert haben sollen. Angeklagt wegen Aufstuhrs, gemeinschaftlich verübte Körperverletzung und Hausfriedensbruchs nach § 124 Str.-G.-B. sind die Arbeiter Paul Fiebiger und Albert Schmidt, der Heizer Ernst Zapiranski, die verehelichte Vorkloster Ernestine Wirth, geb. Winkler, der Stellmacher Julius Schidor, der Maurer Carl Stanella, die Arbeiter Heinrich Bernert, Paul Ebert und Adolf Kolbe, der Buchdrucker Carl Schmidt, der Schlosser Carl Kluge, der Militärinvalid Gustav Lehmann, der Gärtnergehilfe Rudolph Kaiser, der Steinseher August Grillsche, der Arbeiter Carl Knorr, der Schlosser Carl Hentschel, der Arbeiter Carl Grundke, der Arbeiter Joseph Zimmer, der Schlossergeselle Eugen Gondé, die unverehelichte Arbeiterin Pauline Mahe, der Schlossergeselle Carl Paul, der Schlosser Max Bloch, der Arbeiter Carl Herzog, der Schmied Carl Bolling, die Arbeiter Joseph Büny, Hermann Kollmann und Carl Thurmann, der Schlosser Carl Dittich, die Arbeiter August Stabier und Carl Walter, die verehelichte Martha Grundke, geb. Böhm, die unverehelichte Martha Scholz und der Arbeiter Robert Döpler. Mit Ausnahme des Gärtnergehilfen Rudolph Kaiser, der in Rosenthal heimisch ist, sind alle Angeklagten aus Breslau.

Gerichtliches.

Breslau, 25. September. Vor dem Schwurgericht hatte sich heute als erster der Arbeiter Heinrich Lindner aus Jerischdorf, Kr. Neumarkt, wegen Verbrechens gegen die Ehrlichkeit zu verantworten. Die Geschworenen sprachen ihn unter Zustimmung mildernder Umstände schuldig und der Gerichtshof verurtheilte ihn zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis. — Die zweite Strafsache, die heute anstand, wurde verlagert.

Glogau, 24. September. Strafkammer. — Beleidigung des Unteroffiziercorps des VI. Armee-corp's. Vor der gestrigen Strafkammer hatte sich der Buchdruckermeister Max Eich, wegen Beleidigung des Unteroffiziercorps des VI. Armee-corp's zu verantworten. Im Februar v. J., einige Zeit nach dem Bekanntwerden des Erlasses des Prinzen Georg von Sachsen bezüglich der im sächsischen Heere vorgekommenen Soldaten-mißhandlungen, wurde im „Neusälzer Stadtblatt“ jener Erlaß zum Gegenstande einer Betrachtung über Soldaten-mißhandlungen gemacht. Der betreffende Verfasser exemplificirte u. a. auch auf eine Stadt in Oberschlesien, in deren Garnison menschenunwürdige Behandlung von Soldaten vorgekommen sein sollte. An diese Behauptung von That-sachen schloß sich eine Charakterisirung derartigen Behandlungs-weise an, in welcher das General-Commando des VI. Armee-corp's, dem die ober-schlesischen Garnisonen unterstehen, eine

Beleidigung des Unteroffiziercorps im genannten Armee-corp's erblickte. Wegen des verantwortlichen Redacteur des „Neusälzer Stadtblattes“, Buchdruckermeister Max Eich, wurde Strafantrag gestellt. In der seiner Zeit geführten Verhandlung vor der hiesigen Strafkammer wurde Eich freigesprochen. Auf die seitens der Staatsanwaltschaft eingeleitete Revision hob das Reichsgericht das Urtheil auf und verwies die Angelegenheit zur nochmaligen Verhandlung an das hiesige Landgericht. Der Angeklagte machte geltend, daß die Charakterisirung der Soldaten-mißhandlungen keineswegs auf das vermeintliche beleidigte Unter-offiziercorps sich beziehe, sondern daß vielmehr diese Charakterisirung eine Beleuchtung der Vorgänge in der sächsischen Armee, welche den prinzipiellen Erlaß hervorgerufen hatten, darstellen sollte. Deshalb erachtete der Angeklagte das General-Commando des VI. Armee-corp's zur Stellung eines Straf-antrages nicht legitimirt. Was die angelegenen Mißhandlungen in einer ober-schlesischen Stadt (Meiße) betrifft, so wurden diese bewiesen durch eine Verhandlung vor der Strafkammer zu Ratibor gegen den verantwortlichen Redacteur der „Oberschlesischen Volkszeitung“ in Leobschütz, der am 12ten März v. J. von einer Anklage der Beleidigung verschiedener Unteroffiziere freigesprochen worden war. Die Glogauer Strafkammer erachtete zwar das General-Commando des VI. Armee-corp's zur Stellung des Strafantrages für berechtigt, erkannte jedoch auch diesmal wieder auf Freisprechung, da eine Beleidigung des Unteroffiziercorps nur dann vorliegen würde, wenn dieselbe so gewandt wäre, um alle Unteroffiziere zu treffen, das sei hier nicht der Fall, da nur die ober-schlesischen Unteroffiziere gemeint seien. Auch könne sich ein Einzelnr einer Kategorie von Menschen nicht beleidigt fühlen, wenn beleidigende Ausdrücke über eine Gesamtheit gefallen seien. Von den anderen beleidigenden Bezeichnungen in dem Artikel nahm der Gerichtshof an, daß sie sich auf die Vorformnisse bezögen, welche in dem Erlaß des Prinzen Georg zur Sprache gekommen sind. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft hatte 150 M. Geldstrafe beantragt.

L. Leipzig, 21. September. (Prozessualer Verstoß.) Der 1. Strafsenat des Reichsgerichts hob heute das Urtheil des Landgerichts Hagen vom 8. April auf, durch welches der socialdemokratische Redacteur Dr. Friedrich Dieberich in Hagen wegen übler Nachrede verurtheilt worden ist. Grund der Aufhebung war die in Folge eines Verfehlers nicht erfolgte Ladung eines Zeugen.

R. G. C. Leipzig, 21. September. Französische Gesetze in Utsaß-Vorbringen. Eine für reichs-ländliche Verhältnisse wichtige Entscheidung fällt heute der 1. Strafsenat des Reichsgerichts. Es handelte sich um die Frage, ob zwei französische Gesetzesbestimmungen, nämlich Artikel 3 des Gesetzes vom 27. Juli 1849 und Artikel 6 des Gesetzes vom 17. Mai 1869 neben dem deutschen Strafgesetze Anwendung finden können. Angeklagt und vom Landgerichte Mülhausen (Elsaß) verurtheilt sind die Redacteurs Ferdinand Bueh und Johann Blasius Martin von der Elsaß-Vorbringer resp. Mülhausener „Volkszeitung“, zwei socialdemokratischen Blättern. Das Urtheil erging am 27. März wegen Beleidigung und Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen, begangen durch mehrere Zeitungs-Artikel. Gegen dieses Urtheil hatten die Angeklagten und der Staatsanwalt Revision eingeleitet. Die Revision der Angeklagten lassen wir hier, da sie keine bemerkenswerthen Momente enthält, außer Betracht und deshalb brauchen wir auch auf den Sachverhalt, der dem Prozesse zu Grunde liegt, nicht einzugehen. Die Revision der Staats-anwaltschaft nun bezwecke, eine Entscheidung des Reichsgerichts darüber herbeizuführen, ob neben dem § 111 des deutschen Straf-gesetzbuches (Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen) noch jene beiden französischen Gesetzesbestimmungen, welche press-polizeiliche Vorschriften enthalten, angewendet werden könnten. Die Staatsanwaltschaft war der Meinung, daß die Materie der beiden französischen Gesetze im deutschen Strafgesetzbuche nicht enthalten sei und wünschte, daß in Utsaß-Vorbringen außer der Strafe nach § 131 auch eine solche nach den beiden fran-zösischen Gesetzen, die von Delicés de publication handeln, er-kannt werden könne. Es mag hierbei erwähnt werden, daß diese französischen Gesetze (die u. a. auch die bekannten cris-séditieux betreffen) ziemlich harte Strafen androhen. — Das Reichsgericht erkannte auf Verwerfung nicht nur der Revision der Angeklagten, sondern auch des Staats-anwalts und zwar aus folgenden Gründen: „Der Gerichtshof konnte sich der Anschauung, daß hier eine Auf-rechterhaltung der französischen Gesetze vorliege, nicht aus-sprechen. Zunächst ist zu bemerken, daß die fragliche Materie im deutschen Strafgesetzbuche behandelt worden ist. In dieser Beziehung ist der Senat im Einklange mit der von der Staatsanwaltschaft vertretenen Auffassung. Wenn aber be-zauptet wird, es liege in dem französischen Gesetze ein Polizei-gesetz vor, so konnte der Gerichtshof dieser Ansicht nicht bei-nimmen. Die Ausführung, daß der Inhalt dieser französischen Mißgesetze als polizeilich anzusehen sei, soweit er die Presse betrifft, nicht als zureichend anerkannt worden. Das Entscheidende ist nach Ansicht des Gerichtshofes nicht das Mittel der Publication, ob dieselbe nun durch die Presse oder durch Auszergungen in öffentlichen Versammlungen oder durch eine andere Art der Kundgebung stat-findet, sondern der objective Thatbestand des Keates nach seiner inneren Natur, gleichviel, durch welches Mittel der Thatbestand zum Ausdruck gebracht wird, ob durch Rede, Schrift, Druck u. s. m. Was diese innere Natur des Artikel 9 des Gesetzes vom 27. Juli 1849 betrifft, so hat sich der Gerichtshof im Einklange mit der französischen Literatur und Rechtsprechung dahin entschieden zu müssen geglaubt, daß es hier nicht um eine polizeiliche Charakteris-handlung handeln könne, denn ganz abgesehen davon, daß die angedrohte Höhe der Strafe und die in dem ursprünglichen Gesetze ausgesprochene Zuständigkeit der Schwurgerichte nicht für einen polizeilichen Charakter spricht, so ist auch die Art und Weise des Keates selbst, welches einen Angriff auf die bestehende Staatsordnung darstellt, so sehr criminallicher Natur und im Einklange mit den entsprechenden Strafvorschriften der deutschen Strafgesetzgebung, daß eine lediglich polizeiliche Anordnung hier weder im Sinne der deutschen noch auch französischen Gesetzgebung angenommen werden kann. Nur unter einer dieser Voraussetzungen würde die fragliche Bestimmung als nach § 22 des Einführungsgesetzes zum Strafgesetzbuche aufrechtzuerhalten angesehen werden können.“

L. Leipzig, 21. September. Impfgegner pro Das Impfgesetz wird seit einer Reihe von Jahren nicht durch Laien, sondern auch durch Aerzte bekämpft. Während aber die große Mehrzahl dieser Aerzte, weil sie die Impfung für nutzlos und obendrein schädlich halten, sich mit dem Impfgesetze gar nicht abgeben, hat der praktische Arzt Dr. Ignaz Böhm in Dresden geglaubt, dem Impfschädigen durch für seine Person nach Kräften vorzubeugen, daß er Impfgegner auf besondere Art impfte. Seine Impfung stand darin, daß er die Haut der Kinder, in ganz oberfläch-liche und eine Lymphve verwandte, welche eine viel mildere Wirkung hervorrief, als die übliche. In Folge dessen standen gewöhnlich nur ganz unbedeutende Pusteln, welche gar keine Narben zurückließen. Nach den Vorschriften Impfgesetzes haben nun die Impfarzte spätestens am 1. Tage nach der Impfung die geimpften Kinder zu besichtigen und zu bescheinigen, ob die Impfung von Erfolg war. In diesem Erfolge wird allgemein die Bildung von mindestens zwei Pusteln besonderer Art verstanden, welche nach der heilung Narben zurücklassen. Dr. Ignaz Böhm glaubte im Rahmen des Impfgesetzes zu bleiben, wenn er die Er-seiner Specialimpfung als Erfolge im Sinne des Ge-setzes ansah und entsprechende Bescheinigungen darüber ausst-ellte. Die Staatsanwaltschaft beim Landgerichte Dresden erhob deshalb Anklage gegen ihn auf Grund des § 278 Str.-G.-B., welcher lautet: „Aerzte . . . welche ein unrichtiges Zeugniß über den Gesundheitszustand eines Menschen Gebrauch bei einer Heilung . . . wider besseres Wissen fälschlich ausgestellt haben.“ Das Landgericht Dresden stellte der Verhandlung vom 17. Mai fest, daß in zehn Fällen Narbe fehlte, und somit anzunehmen war, daß überh-aupt keine Pusteln, wie sie nach der üblichen Auslegung Impfgesetzes notwendig sind, vorhanden gewesen können. In den vier weiteren Fällen fand sich nur Narbe vor. Das Gericht nahm zu Gunsten des Angeklagten, daß er vielleicht der Meinung habe sein können, Pustel genüge, und erachtete hier einen strafbarer Thatbest-stand für vorliegend, da nicht festzustellen sei, daß der Angeklagte wider besseres Wissen gehandelt habe. In den übrigen zehn Fällen allerdings wurde dieses Thatbestandsmon-ent für vorliegend erachtet. Das Gericht nahm aber nur fortgesetzte Handlung an und verurtheilte den Angeklagten zu zwei Monaten Gefängnis. — Die Revision des Angeklagten, welche heute vor dem dritten Strafsenate des Reichsgerichts zur Verhandlung kam, rügte rechtsirrtümliche Anwen-dung des § 278. Nach Ansicht der Revision soll der Impfschädige kein Zeugniß über den Gesundheitszustand einer Person abgeben und auch nicht den Nachweis erbringen, daß die betreffende Person auf eine Reihe von Jahren gegen Bodenkrankheit geschützt ist, wie das Landgericht annahm. Auch Beschränkung der Vertheidigung wurde gerügt, da ein Antrag auf Herbeiziehung der Impflisten nicht entspre-chen würde sei. Diese letztere Beschwerde erledigte sich so-gar dadurch, daß ein entsprechender Antrag, der im Vorverfa-hren abgelehnt worden war, in der Hauptverhandlung wiederholt worden ist. Nur wenn dies geschehen wäre, das Gericht dann den Antrag mit unzureichender Begründung abgelehnt hätte, wäre es nach der bestehenden Aus-sprechung des Reichsgerichts möglich gewesen, Beschränkung der Vertheidigung zu behaupten. — Der Angeklagte selbst erschien und bekämpfte in seinen Ausführun-gen hauptsächlich die Annahme des Gerichts, daß die Impfung sich auf den Gesundheitszustand bezöge, es würde vielmehr nur der anatomische Effect die sichtbare Wirkung der Impfung auf der Haut bescheinigt, und um dies festzustellen sei, wie das Landgericht zugebe, gar keine medicinsche Bildung nöthig. Auch dagegen verwahrte sich der Angeklagte besonders, daß er wider besseres Wissen gehandelt habe. sei zwar Impfgegner, aber er habe sich stets bemüht, in-halb der Schranken des Gesetzes zu bleiben und nur vor die Gefahren der Impfung nach Kräften zu beschränken. Herr Rechtsanwalt Schumann bezeichnete dagegen die Revision als in jeder Beziehung unbegründet. Beschränkung der Vertheidigung liege nicht vor. Das Landgericht habe Zeugnisse über den Gesundheitszustand der Menschen abgelehnt, habe das Landgericht zureichend angenommen. Der Angeklagte habe heute selbst zugegeben, daß durch Act des Impfens anatomische Veränderungen vorgenommen werden und daß der Arzt sich darüber zu äußern und Befund zu constatiren habe. Durch die Impfung werde Gesundheitszustand des Menschen beeinflusst, deshalb auch der § 278 hier Anwendung. — Im Einverständnis mit diesen Ausführungen erkannte der Senat auf Verwerfung der vom Angeklagten eingelegten Revision.

Vermischtes.

Karl Marx und Lothar Bucher.

Wie man sich erinnert, erklärte Karl Marx im Jahre 1878, bei Erlaß des Ausnahme-gesetzes gegen die Socialdemokratie, als Antwort auf die vom Fürst Bismarck gegen ihn gerichteten Angriffe in einer schrift an die „Daily News“, Bismarck habe ihm 1000 M. (also bald nach Gründung der Internationalen Arbeit-association) durch Lothar Bucher den Posten Borsenredacteurs am „Preussischen Staatsanzeiger“ bieten lassen, um ihn für die preussische Politik zu gewinnen. Bucher entgegnete auf diese Erklärung, großes Aufsehen machte, in der „Norddeutschen Zeitung“, sein Anerbieten habe sich nur auf die Be-erstattung über den Londoner Geldmarkt, keines-wegs aber auf die Redaction des gesammten Borsen-blattes bezogen. Gleichzeitig bestritt Bucher die Behauptung von Karl Marx, daß er dem in Genf von P. B. Beder herausgegebenen revolutionären „Vorboten“ träge geliefert habe; allerdings habe er das 1878 Jahre lang gehalten, jedoch hätten sich seine Beiträge auf die Zahlung der Abonnementsbeträge beschränkt über die wahrscheinlich öffentlich Quittung ab-

worden sei. Wenn schließlich Marx angebe, er (Bucher) habe ein jährliches Einkommen aus den Schriften Lassalle's, da dieser ihm das Herausgaberecht seiner Werke vermach habe, so beruhe dies auf einem Irrthum. Kurze Zeit nach der Veröffentlichung des Lassalle'schen Testaments habe er in einem an den damaligen Präsidenten des allgemeinen deutschen Arbeitervereins gerichteten Schreiben den ihm aus dem Testament zustehenden Rechten in Betreff der agitatorischen Schriften Lassalle's ausdrücklich entsagt. Karl Marx antwortete in der „Frankfurter Zeitung“, indem er folgende Bruchstücke des Bucher'schen Briefes vom 3. October 1865 veröffentlichte: Der „Staatsanzeiger“ wünscht monatlich einen Bericht über die Bewegungen des Geldmarktes (und natürlich einen Bericht über die Bewegungen des Geldmarktes trennen). Ich wurde gefragt, ob ich nicht Jemanden empfehlen könnte, und erwiderte, Niemand würde das besser machen, als Sie. Ich bin in Folge dessen ersucht worden, mich an Sie zu wenden. . . . In Betreff des Inhalts versteht es sich von selbst, daß Sie nur Ihrer wissenschaftlichen Ueberzeugung folgen; jedoch wird die Rücksicht auf den Leserkreis — heute finance — nicht auf die Reaction, es rathsam machen, daß Sie den innersten Kern nur eben für den Sachverständigen durchscheinen lassen. . . . Der Fortschritt wird sich noch oft häuten, ehe er stirbt; wer also während seines Lebens noch innerhalb des Staates wirken will, der muß sich rathiren um die Regierung“. — Ueber diese An gelegenheit hat nun Bucher am 13. Mai 1889 Herrn von Poschinger gegenüber Mittheilungen gemacht, welche dieser in dem soeben erschienenen Hefte der „Deutschen Revue“ veröffentlicht. Bucher erklärte ihm darnach, er sei von jenem Briefwechsel mit Marx nur einmal im Jahre 1862 in London gelegentlich einer Landpartie zusammengetroffen, an welcher auch Lassalle theilgenommen habe. Abgesehen von Scherzen Lassalle's über die Fortschrittspartei sei damals von Politik keine Rede gewesen. „Im Jahre 1865 — erzählt Bucher weiter — habe ihn der Curator des „Staatsanzeigers“ gefragt, ob er jemand in London wisse, der über die Bewegungen des dortigen Geldmarktes Correspondenzen liefern könne. Er habe daher unter der Hand bei Marx angefragt, jedoch eine abschlägige Antwort erhalten. Auf Marx, so versichert Bucher, sei er damals verfallen, weil er von dem Bankier Verstenberg in London hörte, Marx habe für ein Wiener Bourgeoisblatt correspondirt.“ Während Bucher also im Jahre 1878 behauptet hat, der Redacteur des „Staatsanzeigers“ habe ihn um seine Vermittelung bei Marx ersucht, spricht er Poschinger gegenüber bezeichnenderweise von dem Curator des amtlichen Organs, also von einem höheren Staatsbeamten. Mit Recht bemerkt die Berliner „Volkszeitung“, Bucher habe seine weitgehenden Versprechungen kaum machen können. Ohne mit Bismarck oder wenigstens dem Curator des „Staatsanzeigers“ sich ins Einvernehmen zu setzen. Welche Zwecke mit der eventuellen Anstellung von Marx verfolgt wurden, das geht aus den Poschinger'schen Erinnerungen deutlich hervor. Bucher hat sich darüber zu Poschinger wie folgt geäußert: „Die Fortschrittspartei war damals (zur Zeit des Briefwechsels) in voller Arbeit, Preußen zu einer Zulimonarchie zu machen und hatte dabei natürlich die Börse zur Bundesgenossin. Nachdem der Conflict alte Geschichte geworden ist, kann man das Ding ja beim rechten Namen nennen. Es war mir bekannt, daß nach Octroyierung der Preßverordnung vom 1. Juni eine Rathung darüber stattgefunden hätte, wie man die Geldmacht „dieses“ Ministeriums kirremachen könne. London war damals noch, wie Rothschild sich vor einem Ausschusse des Unterhauses ausdrückt hatte, die Metropole der Geldwelt, der Mittelpunkt des Finanzsystems. Es wäre also nützlich gewesen, nicht fortwährend, nicht Louis Philipp'sch gehaltene Berichte über die Londoner Fondsbörse zu haben. Marx konnte die geben, es kam auf einen Versuch an.“ („Frankf. Ztg.“)

(Ein „excellent“ Jahresbericht.) Der Jahresbericht des Verlagsamtes in Paris ergibt für das vorige Jahr eine Vermehrung von 5 658 977 Francs der ausgeliehenen Summen und nennt die Lage eine „excellente“, das heißt, mehr als je sind arme Leute gezwungen, ihre Sachen zu verlegen; denn es sind natürlich nicht die Reichen, die das thun. Nach dem Berichte sind im Laufe des vorhergehenden Jahres 104 338 Gegenstände zurückgewiesen worden, weil sie den Werth von 3 Francs nicht erreichten. 104 338 Mal hat sich also die herzerweichende Scene wiederholt, daß ein arbeitsloser Vater, eine verzweifelte Mutter, die nach und nach Alles in's Leihhaus getragen hatten, mit einem letzten Gegenstand, der eben nicht mehr die vor-

Das ist's, was die Lage der Leihanstalt „excellent“ macht. —

Fabrikler-Lied.

Landsknechte sind wir! Landsknechte
Im Dienste der Bourgeoisie;
Wir schlagen für sie die großen
Schlachten der Industrie.

Landsknechte sind wir! Landsknechte
Mit immer verkaufter Haut,
Aus allen Nationen und Landen,
Dunt'schgedig zusammengelaut!

Landsknechte sind wir! Landsknechte
Verlangen stets blanken Gold,
D'rum wer uns am meisten kann zahlen,
Dem sind wir am meisten gold!

Landsknechte sind wir! Landsknechte
Wir haben kein Vaterland;
„Vaterlandsloses Gesindel“
Werden wir d'rum auch genannt!

Landsknechte sind wir! Landsknechte,
Verehrliches Publikum,
Die werfen Dir noch eines Tages
Die ganze Herrlichkeit um!

(„Südd. Postillon“.)

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 25. September.

Heiraths-Ankündigungen I. Rutscher Robert Kapuste, evang., Rosenerstraße 39, und Bertha Baier, kath., Schweizerstraße 24. — Fleischer Ernst Wolke, evang., Neue Weltgasse 33, und Bertha Gucke, evang., Neue Kirchstraße 7. — Glazrenmacher Robert Bibula, evang., Kurzgasse 37, und Anna Fiska, kath., Kurzgasse 35. — Kaufmann Joh. Schneider, kath., Leipzig, und Emma Becker, evang., Schwertstraße 6. — II. Schuhmacher Josef Rink, kath., Holtstraße 16, und Auguste Bartsch, kath., Sabowastraße 7. — Bahnarbeiter Emil Friedrich, kath., Klosterstraße 30, und Bertha Wittig, evang., Köhlerstraße 37. — Arbeiter Friedrich Rieger, evang., Garbenstraße 10a, und Wanda Schulz, ev., Gartenstraße 7. — Arbeiter Carl Brandwein, ev., Gabitzstraße 81, und Emilie Lange, evang., Gabitzstraße 81a. — Rutscher Carl Reinhard, evang., Kaiser Wilhelmstraße 27, und Christiane Uban, evang., Claassenstraße 8. — Mühlenbauer Julius Siemon, evang., Königgräberstraße 8, und Bertha Laube, evang., Bornwerfstraße 88. — Berabischer Wilhelm Hermann, evang., Berlin, und Marie Börner, ev., Bornwerfstraße 40. — Pivattier Robert Dresler, jüd., Gräbchenstraße 18, und Fanny Eguther, jüd., hier. — III. Kapellmeister Paul Gerschberg, kath., Adolfsstraße 14, und Anna Mebus, geb. Bisternick, evang., ebenda. — Hausbesitzer und Posthalter Adolf Weicht, evang., Krappich, und Mathilde Kaul, evang., Scheinigerstraße 33. — Glaser Richard Nege, evang., Dittostraße 44, und Ida Weich, evang., Köhlerstraße 35. — Tischler Julius Müller, Enderstraße 4, und Emma Hoffmann, evangelisch, ebenda. — Sillermeister Emil Bartuschke, evang., Jauer, und Anna Pusch, evang., Matthiaskaplan 1.

Eheschließungen I. Schmiegegeselle Max Recho, kath., mit Ida Liebe, evang., hier. — Tischler Carl Wartbold, evang., mit Elisabeth Klinger, evang., hier. — Tischler Emanuel Paul, kath., mit Anna Komorek, kath., hier. — II. Schlosser Julius Stache, kath., mit Anna Bornmann, geb. Krause, kath., hier. — Arbeiter Josef Bigner, kath., mit Emma Ködig, evang., hier. — Kaufmann Oscar Puschmann, kath., Berlin, mit Martha Labwig, evang., hier. — Fleischer Hermann Stache, evang., mit Bertha Hoffmann, kath., hier. — Staa-sanwalt's-Assistent Bruno Paris, evang., Bochum, mit Bertha M. hner, evang., hier. — Taubstummen-Anstalts-Lehrer Hermann Behr, evang., Leipzig, mit Helene Bahner, evang., hier. — III. Proviantamts-Assistent Julius Döbel, kath., G. ag, mit Maria Scherka, kath., hier. — Handschuhmacher Paul Bier, kath., mit Emma Berndt, kath., hier. — Bankbeamter Curt Rabiger, evang., mit Helene Francke, ref., hier. — Steindruckere Philipp Pisch, ref., mit Auguste Eilers, ev., hier. — Die scher Hermann Klejewetter, ev., mit Emma Kleingärtner, evang., hier.

Geburten I. Haushälter Paul Köhler, kath., S. — Sattler Max Hampel, evang., E. — Schneidermeister August Grepner, kath., E. — Handelsmann Max Lewy, jüd., E. — Rutscher Wilhelm Heinrich, evang., S. — Haushälter Julius Däschel, kath., E. — Keller Robert Klein, kath., E. — Kaufmann Carl Langer, evang., S. — K. Auer Paul Meide, kath., S. — Tischler Wilhelm Schwarz, evang., S. — Kürschner Wilhelm Gladitz, kath., E. — Haushälter Paul Fuchs, evang., S. — Arbeiter Robert Baum, evang., E. — Buchbinder Gustav Bandler, evang., S. — Buchbinder Oscar Radewacher, kath., S. — II. Schloffer Paul Volkert, kath., S. — Arbeiter Gottfried Thorens, evang., S. — Schloffer Paul Schmidt, kath., E. — Bäckermeister Paul Piesch, kath., S. — Wirthschafter Ernst Lehmann, kath., S. — Steinmetz Julius Wegener, evang., Zwillinge, S. und E. — Ingenieur Rudolf Schütz, evang., E. — Schloffer Heinrich Müller, ev., S. — Arbeiter Robert Schmidt, kath., S. — Straßenbahn-lutscher Friedrich Dittmann, evang., S. — Schuhmachermeister Paul G. schlat, ev., kath., S. — Gelbzieger Adolf Hasche, evang., E. — Arbeiter Carl Fronzsch, evang., E. — Sagerdiener Wilhelm Proste, evang., S. — Schuhmacher Wilhelm Ramoiz, evang., E. — Kaufmann Carl Hübner, kath., S. — Schmied Paul Bahr, evang., E. — Schmied Gustav Lippert, evang., E. — Klempner Hermann Kafete, kath., S. — III. Handschuhmacher Felix Scholz, kath., S. — Wertührer Franz Damerow, evang., S. — Arbeiter August Schönfelder, kath., S. — Schornsteinfeger Oscar Klejewetter, evang., S. — Kaufmann Hermann Parbo, evang., S. — Arbeiter Hermann Winert, evang., S. — Arbeiter Ernst Pöste, evang., S. — Arbeiter Robert Dreter, evang., S. — Bismarckpöster Albert Knappe, evang., S. — Maurer Wilh. Brüdner, kath., S. — Bäckermeister Josef Raiter, kath., E. — Kaufmann Jüder Roth, jüd., E. — Vorarbeiter August

Roppenhöfer, evang., S. — Anstreicher Albert Niche, ev., E. — Eisenbahn-Bureau-Arbeiter Carl Hubrich, ev., E. — Zorbmacher Wilhelm Stendle, ev., S. — Todesfälle I. Näherin Julie Köffler, 78 J. — Anna, E. des Gärtners Wilhelm Schäfer, 18 J. — Anna, E. des Arbeiters Augustin Gottwald, 4 Wochen. — Robert, S. des Dessillateurs Paul Biele, 11 J. — Herbert, S. des Arbeiters Benno Benaler, 2 J. — Kaufmann Robert Schwarzer, 54 J. — Math, E. des Haushälters August Neumann, 7 Mon. — Versicherungsbeamter Rudolf Apel, 66 J. — Schuhmacherfrau Bertha Roth, geb. Weinberg, 38 J. — Dreher Hermann Kästner, 24 J. — Arbeiterfrau Rosina Schaffrath, geb. Albinsky, 41 J. — Dachbedergerelle Franz Seiler, 88 J. — Agnes, E. des Schuhmachers Eduard Scholz, 5 J. — Schuhmachermeisterwittwe Ernestine Schubert, geb. Debel, 61 J. — Schneiderwittwe Hermann Wendt, 43 J. — Haushälterwittwe Rosina Deitke, geborene Klefe, 85 J. — II. Barbier Ernst Schmidt, 18 J. — Alfred, S. Schloffer Heinrich Müller, 45 Minuten. — Früherer Handelsmann Lewandowski, 48 J. — Knecht August Stier, 46 J. — Julius, S. des Steinmetz Julius Wegener, 1 St. — Clara, E. des Steinmetz Julius Wegener, 1 St. — Erich, S. des Bremfers Friedrich Heine, 3 E. — Georg, S. des Hilfsbreiters August Viertel, 5 J. — Emil, S. des Arbeiters Ferdinand Butke, 7 Jahre. — Theodor, S. des verstorbenen Arbeiters Theodor Harttrumpf, 16 E. — Wilhelm, S. des Arbeiters Ernst Opiß, 4 Jahre. — Clara, E. des Pikers Eduard Dausß, 1 J. — Martha, E. des Arbeiters Franz Krimja, 1 J. — Arbeiter Gottlieb Franke, 53 Jahre. — Schlofferfrau Clara Paul, geborene Scholz, 81 Jahre. —

Breslau, 25. September. Amtlicher Procenten-Börsen-Bericht. Roggen (per 1000 Kilogramm) per Sept. 127,00 S., Oct. 127,00 S., Dec. Nov. 129,00 S. — Hafer (per 1000 Kgr. per Sept. 160,00 S. — Weizen (per 1000 Ltr.) — gefündigt — Gtr., loco in Qualitäten a 5000 Kilogr. — per September 49,00 B., per September-October 49,00 B. per April-Mai 49,50 B. — Spiritus per 100 Liter (a 100 pSt.) ohne Fab. excl. 50 und 70 Mark Verbrauchsabgabe, gel. — Gtr., abgeaufene Rübölqualitäten — per Septbr. 50er 54,00 B. 70er 34,30 B. Zink ohne Umsatz.

Breslau, 25. September. Breslauer Mehlmarkt. Fein-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 23,00 bis 23,50 M. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 20,75 — 21,25 M. — Weizen-Mehl per Netto 100 kg in Säcken a) inländisches Fabrikat 9,00 — 9,40 M., b) ausländisches Fabrikat 8,60 — 9,00 M. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sack 18,50 — 19,00 M. — Futtermehl, per Netto 100 kg in Säcken a) inländisches Fabrikat 10,40 — 10,80 M., b) ausländisches Fabrikat 10,00 — 10,40 M.

Briefkasten.

Briefkasten für den politischen Theil.
Correspondent in Haynan. Wir ersuchen Sie zunächst, uns Ihren Namen anzugeben; Sie wissen doch wohl auch, daß sonst anonyme Zuschriften unberücksichtigt bleiben.

Briefkasten für den localen Theil.
Wittler, hier. Wir können im betreffenden Blatt die abschriftlich uns übergebene Annonce nicht finden und bitten deshalb um Mittheilung der betreffenden Nummer dieser Zeitung.

Briefkasten der Expedition.
Briesnitz, Neustadt. Ohne vorhergehende Bestellung können wir den „Wahren Jakob“ in dieser Zahl nur in den seltensten Fällen liefern; die verlangte Nummer ist vergriffen.

Für den Preisfonds gingen ein: Müller's Restaurant durch G. noier Schön 1,00 M.; Wila Liebich, vom großen Otto, durch Grieger 1,57 M.
Zum Wahlfonds gingen nachträglich ein: Auf Sammelliste Nr. 142 1,80 M.; Nr. 78 1,75 M.; Nr. 79 3,15 M.; zusammen 6 M. 70 Pf.
Auf Bona gingen ein: Vom Genossen Nordholl 10,00 M.; Schüb (Mekrich) 6,20 M.; Fieder (Wollstein) 4,00 M.; Schwemme (Neumarkt) 10,90 M.; zusammen 31 M. 10 Pf.

J. Giesmann.
Diejenigen Genossen, welche noch Bona oder Listen in Händen haben, werden aufgefordert, diese abzuliefern.

Gelesene Nummern
der „Volksmacht“ wirft man nicht achtlos bei Seite, sondern man giebt sie weiter!

Nur, wenn jeder Leser der „Volksmacht“ stets sich die Verbreitung angelegen sein läßt, kann die Zahl der Abonnenten stetig steigen und unser Kampf gegen Dummheit und Niedertracht erfolgreich sein!

